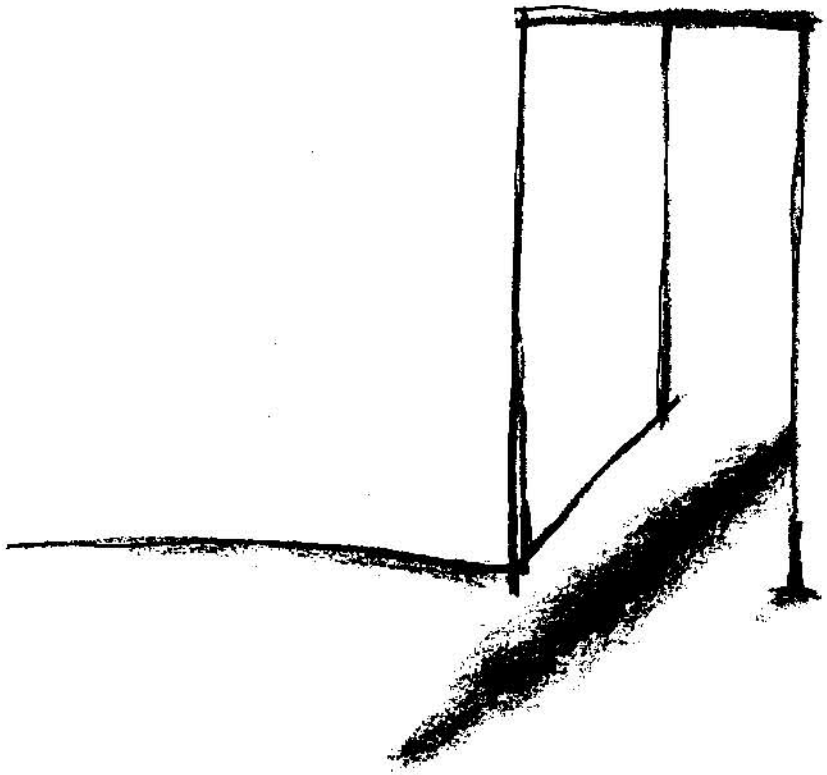
georges
perec

träume von räumen

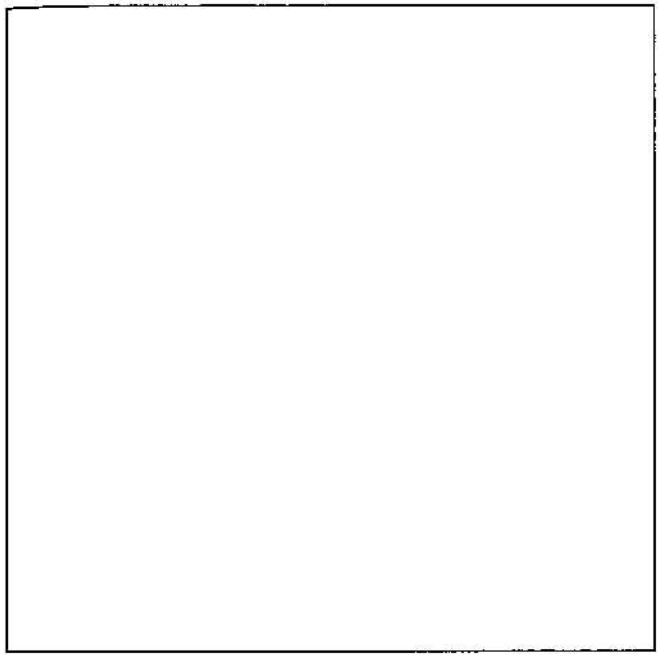


manholt

Titel der Originalausgabe: Espèces d'espaces,
© 1974 bei Éditions Galilée, Paris

für Pierre Getzler

© 1990 by manholt verlag, Bremen
Umschlaggestaltung: Frank Bornemann, Bremen
Typografie und Satz: Types Layoutsatz, Bremen
Druck: Littmann Druck, Oldenburg
ISBN 3-924903-80-8



FIGUR 1. Seekarte (Auszug aus »Die Jagd nach dem Schnark« von Lewis Carroll)

RAUM

RAUMINHALT
FREIER RAUM
GESCHLOSSENER RAUM
BEGOSSENER RAUM
RAUMMANGEL
ÜBERDACHTER RAUM
HOHLRAUM
RAUMSCHRANKE
LEBENSRAUM
KRITISCHER RAUM
RAUMPFLEGERIN
RAUMAKUSTIK
RAUMDECKUNG
STELLUNG IM RAUM
WIRTSCHAFTSRAUM
RAUMAUSSTATTER
ENTDECKUNG DES RAUMS
OFFENER RAUM
EUKLIDISCHER RAUM
LUFTRAUM
RAUM DES TRAUMS
GRAURAUM
EPIDURALRAUM
SPAZIERGANG IM RAUM
GEOMETRIE IM RAUM
RAUMÜBERGREIFEND
ZEITRAUM
GEMESSENER RAUM
DIE EROBERUNG DES WELTRAUMS
TOTER RAUM
RAUMBILD
UNENDLICHER RAUM
RAUMFÄHRE

HIMMLISCHER RAUM
IMAGINÄRER RAUM
SCHÄDLICHER RAUM
METRISCHER RAUM
INNENRAUM
FUSSGÄNGER DES WELTRAUMS
ZERBROCHENER RAUM
GEORDNETER RAUM
RAUMGITTER
ERLEBTER RAUM
TOPOLOGISCHER RAUM
SEHRAUM
VERFÜGBARER RAUM
DURCHLAUFENER RAUM
EBENER RAUM
RAUMTYP
URRAUM
NEBENRAUM
RAUMRÄNDER
KLANGRAUM
RAUM EINES MORGENS
LITERARISCHER RAUM
DIE ODYSSEE DES WELTRAUMS

Vorwort

Das Thema dieses Buches ist nicht eigentlich die Leere, sondern vielmehr das, was drum herum oder darin ist (siehe FIGUR 1). Zu Anfang allerdings ist da nicht viel: so gut wie nichts, nichts Greifbares, praktisch nur Unstoffliches: Ausdehnung, Außenwelt, das was außerhalb von uns ist, das, in dessen Mitte wir uns bewegen, die Umwelt, der Raum ringsum.

Der Raum. Nicht sosehr die unterschiedlichen Räume, deren Schweigen, weil es anhält, am Ende etwas auslöst, das einer Art Angst ähnelt, auch nicht die fast schon domestizierten interplanetaren, interstellaren oder intergalaktischen Räume, sondern viel näher liegende Räume, im Prinzip jedenfalls: die Städte zum Beispiel oder das flache Land oder die Schächte der Untergrundbahn oder eine öffentliche Parkanlage.

Wir leben im Raum, in diesen Räumen, in diesen Städten, auf diesem flachen Land, in diesen Schächten, in diesen Parkanlagen. Das kommt uns selbstverständlich vor. Vielleicht sollte es tatsächlich auch selbstverständlich sein. Doch es ist nicht selbstverständlich, es versteht sich nicht von selbst. Selbstverständlich ist es real und wahrscheinlich ist es deshalb auch rational. Es läßt sich berühren. Man kann sich sogar gehen lassen und träumen. Nichts hindert uns zum Beispiel daran, Dinge auszudenken, die weder Städte noch Dörfer (noch Vororte) wären, oder auch Schächte von Untergrundbahnen, die gleichzeitig Parkanlagen wären. Auch verbietet uns nichts, uns eine Untergrundbahn auf dem flachen Land vorzustellen (ich habe dazu sogar eine Werbung gesehen, aber das

war, wie soll ich sagen, eine Werbekampagne). Sicher ist jedenfalls, daß es in einer Zeit, die wahrscheinlich viel zu weit zurückliegt, als daß sich irgend jemand von uns eine auch nur annähernd genaue Erinnerung an sie bewahrt hätte, nichts von alledem gab: weder Schächte noch Parkanlagen noch Städte noch flaches Land. Das Problem besteht nicht so sehr darin, herauszufinden, wie wir dahin gelangt sind, sondern einfach anzuerkennen, daß wir dahin gelangt sind, daß wir es geschafft haben: es gibt keinen Raum, keinen schönen Raum, keinen schönen Raum ringsum, keinen schönen Raum rings um uns herum – es gibt eine ganze Menge kleiner Raumzipfel, und einer dieser Raumzipfel ist ein Untergrundbahnschacht, und ein anderer ist eine Parkanlage; ein anderer (hier kommt man sofort in weitaus unterschiedlichere Räume), von ursprünglich bescheidener Größe, hat kolossale Ausmaße angenommen und ist zu Paris geworden, während ein benachbarter Raum, der zu Anfang nicht weniger Talent besaß, sich damit begnügt hat, Pontoise zu bleiben. Und um wieder einen anderen, sehr viel größer und ungefähr sechseckig, ist eine dicke gestrichelte Linie gezogen worden (zahllose Ereignisse, darunter einige besonders schwerwiegende, hatten keinen anderen Grund als den Verlauf eben dieser gestrichelten Linie), und es ist beschlossen worden, daß alles, was sich innerhalb der gestrichelten Linie befand, violett koloriert werden und Frankreich heißen sollte, während alles, was sich außerhalb der gestrichelten Linie befand, anders eingefärbt werden (aber außerhalb des besagten Sechsecks legte man überhaupt keinen Wert darauf, gleichförmig koloriert zu werden: dieser Raumzipfel wollte seine Farbe und ein anderer wollte eine andere, daher das berühmte topologische Problem der vier Farben, das bis zum heutigen Tag noch nicht gelöst ist) und einen anderen Namen tragen sollte (tatsächlich hat man

jahrelang vehement darauf bestanden, Raumstücke violett einzufärben – und sie nun Frankreich zu nennen –, die nicht zu dem besagten Sechseck gehörten und häufig sogar sehr weit von ihm entfernt lagen).

Kurzum, die Räume haben sich vermehrt, geteilt und aufgelockert. Es gibt heute Räume in allen Größen und von allen Sorten, für jeden Gebrauch und für alle Funktionen. Leben heißt, von einem Raum zum anderen gehen und dabei so weit wie möglich zu versuchen, sich nicht zu stoßen.

oder, falls man das vorzieht:

ERSTER AKT

Eine Stimme (im off): Im Norden, nichts. Im Süden, nichts.
Im Osten, nichts. Im Westen, nichts.
Im Zentrum, nichts.
Der Vorhang fällt. Ende des ersten Aktes

ZWEITER AKT

Eine Stimme (im off): Im Norden, nichts. Im Süden, nichts.
Im Osten, nichts. Im Westen, nichts.
Im Zentrum, ein Zelt.
Der Vorhang fällt. Ende des zweiten Aktes.

DRITTER UND LETZTER AKT

Eine Stimme (im off): Im Norden, nichts. Im Süden, nichts.
Im Osten, nichts. Im Westen, nichts.
Im Zentrum, ein Zelt
und,
vor dem Zelt,
ein Offiziersbursche, der gerade ein paar Stiefel wichst
mit Schuhkrem der Marke »Schwarzer Löwe«!

Der Vorhang fällt.
Ende des dritten und letzten Aktes.

(Autor unbekannt. Gelernt um
1947, wiedererinnert 1973.)

ODER AUCH:

In Paris ist eine Straße;
in dieser Straße ist ein Haus;
in diesem Haus ist eine Treppe;
an dieser Treppe ist ein Zimmer;
in diesem Zimmer ist ein Tisch;
auf diesem Tisch ist eine Decke;
auf dieser Decke ist ein Käfig;
in diesem Käfig ist ein Nest;
in diesem Nest ist ein Ei;
in diesem Ei ist ein Vogel.

Der Vogel warf das Ei um;
das Ei warf das Nest um;
das Nest warf den Käfig um;
der Käfig warf die Decke um;
die Decke warf den Tisch um;
der Tisch warf das Zimmer um;
das Zimmer warf die Treppe um;
die Treppe warf das Haus um;
das Haus warf die Straße um;
die Straße warf Paris um.

Kinderlied aus Deux-Sèvres
(Paul Eluard, Unfreiwillige Poesie
und absichtliche Poesie)

die seite

Ich schreibe, um durch mich hindurchzustreifen
Henri Michaux

1

Ich schreibe...

Ich schreibe: ich schreibe...
Ich schreibe: »Ich schreibe...«
Ich schreibe, daß ich schreibe...
usw.

Ich schreibe: ich zeichne Wörter auf eine Seite.
Buchstabe um Buchstabe bildet sich ein Text, behauptet sich, verfestigt sich, stabilisiert sich, erstarrt:
eine einigermaßen

h o r i z o n t a l e

Linie wird auf das weiße Blatt gesetzt, schwärzt den jungfräulichen Raum ein, gibt ihm einen Sinn, vektorisiert ihn:

von links nach rechts

v
o
n

o
b
e
n

n
a
c
h

u
n
t
e
n

Vorher gab es nichts oder fast nichts, danach gibt es nichts Besonderes, ein paar Zeichen, die aber ausreichen, damit es ein Oben und ein Unten gibt, einen Anfang und ein Ende, eine Rechte und eine Linke, eine Vorderseite und eine Rückseite.

2

Der Raum eines Blatts Papier (Internationales Maß, bei allen Verwaltungen üblich, in allen Schreibwarengeschäften erhältlich, in Deutschland als DIN A4 bekannt) mißt 623,7 cm². Um einen Quadratmeter auszufüllen, muß man etwas mehr als sechzehn Seiten schreiben. Gesetzt den Fall, das Durchschnittsformat eines Buches beträgt 21 x 29,7 cm, so könnte man, wenn man alle in der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrten Druckwerke auseinandernimmt und die Seiten sorgfältig nebeneinander legt, damit entweder die Insel Helena oder den Trasimenischen See vollständig bedecken.

Man könnte auch ausrechnen, wieviele Hektar Wald abgeholzt werden mußten, um das für den Druck der Werke Alexandre Dumas' (des Älteren) notwendige Papier herzustellen, jenes Dumas', der sich, erinnern wir wieder daran, einen Turm hat bauen lassen, bei dem jeder Stein eingemeißelt den Titel eines seiner Bücher trug.

3

Ich schreibe: ich bewohne mein Blatt Papier, ich statte es aus, ich durchlaufe es.

Ich lasse weiße Stellen, Zwischenräume (Sprünge im Sinne von Unterbrechungen, Durchgängen, Übergängen).

Ich schreibe
auf den
Rand...
Ich beginne
eine neue Zeile. Ich verweise auf die Fußnote (1).
Ich nehme ein neues Blatt.

4

Es gibt wenig Ereignisse, die nicht wenigstens eine geschriebene Spur hinterlassen. Fast alles geht früher oder später über ein Blatt Papier, eine Notizblockseite, ein Merkbuchblatt oder irgendeinen anderen zufälligen Schriftträger (eine Metrokarte, den Rand einer Zeitung, ein Zigarettenpäckchen, die Rückseite eines Briefumschlags usw.), auf den mit unterschiedlicher

1) Ich liebe die Verweise auf Fußnoten, selbst wenn ich dort nichts Besonderes zu vermerken habe.

Geschwindigkeit und in verschiedenen Techniken, je nach Ort, Stunde und Laune, das eine oder andere der verschiedenen Elemente eingetragen wird, die den Alltag des Lebens ausmachen: das reicht, was mich betrifft (aber sicherlich bin ich ein allzu gut gewähltes Beispiel, da eine meiner Hauptbeschäftigungen eben das Schreiben ist), von einer im Flur erhaschten Adresse, einer hastig notierten Verabredung, dem Ausstellen eines Schecks, dem Beschriften eines Umschlags oder eines Pakets, dem mühseligen Aufsetzen eines Behördenbriefs, dem lästigen Ausfüllen eines Formulars (Steuererklärung, Krankenschein, Einzugsermächtigung für Gas- und Stromrechnungen, Bestellschein für ein Abonnement, Vertrag, Pacht, Nachtrag zur Versicherungspolice, Empfangsbescheinigung, Einlieferungsschein usw.) bis zur Liste für die allerdringlichsten Einkäufe (Kaffee, Zucker, Katzenstreu, Baudrillard-Buch, 75-Watt-Birne, Batterien, Wäsche usw.), von der manchmal eher verzwickte Lösung eines Kreuzworträtsels von Robert Scipion bis hin zur Abschrift eines endlich ins Reine gebrachten Textes, bei irgendeinem Vortrag hingekritzelte Notizen über etwas, das einmal nützlich sein könnte (ein Wortspiel, ein Stichwort, ein Buchstabenspiel oder auch das, was man gemeinhin eine »Idee« nennt), einer literarischen »Arbeit« (schreiben, ja, sich an seinen Tisch setzen und schreiben, sich vor seine Schreibmaschine setzen und schreiben, den ganzen Tag schreiben, oder eine ganze Nacht, einen Plan entwerfen, große I und kleine a hinsetzen, Skizzen machen, ein Wort neben ein anderes setzen, in ein Wörterbuch schauen, noch einmal abschreiben, einordnen, warten, bis es kommt, versuchen, einer Sache, die immer nach einem haltlosen Geschmier aussieht, etwas zu entreißen, das einem Text gleicht, es schaffen, es nicht schaffen, lächeln

[manchmal] usw.) bis zu einer Arbeit im eigentlichen Sinne (einer elementaren, alimentären): in einer Zeitschrift, die auf dem Gebiet der Wissenschaften des Lebens (life science) die Zusammenfassung beinahe aller anderen anbietet, die Titel ankreuzen, die die Forscher interessieren könnten und für deren bibliographische Dokumentation ich zu sorgen habe, für die ich Karteikarten zu schreiben, Stellenangaben zu sammeln, Druckfahnen zu korrigieren habe usw.

Et cetera.

5

So beginnt der Raum, nur mit Wörtern, mit aufs weiße Papier gebrachten Zeichen. Den Raum beschreiben: ihn benennen, ihn abstecken, wie jene Hersteller von Portolankarten, die die Küsten mit Hafennamen, den Namen von Kaps und kleinen Buchten vollschrieben, bis die Erde am Ende nur noch durch ein fortlaufendes Textband vom Meer getrennt war. Ist der Aleph, jener Borges'sche Ort, an dem die ganze Welt gleichzeitig sichtbar ist, etwas anderes als ein Alphabet?

Gefundener Raum, erfundener Raum: der Raum beginnt mit jener Modellkarte, die, in den alten Ausgaben des »Kleinen Illustrierten Larousse«, auf 65 cm² annähernd 65 geographische, aufs Wunderbarste zusammengestellte, bewußt abstrakte Begriffe wiedergab: hier ist die Wüste mit ihrer Oase, ihrem Wadi und ihrem Schott, hier die Quelle und der Bach, der Sturzbach, der Fluß, der Kanal, der Zusammenfluß, der Strom, die Trichtermündung, die Flußmündung und das Delta, hier sind das Meer und seine Inseln, sein Archipel, seine Inselchen, seine Riffe, seine Klippen, seine Felsenwände, seine Küstenstreifen, und hier sind die Meerenge und die Landenge, und die Peninsula und die kleine Bucht und die

Hafeneinfahrt und der Golf und die Bai und das Kap und der Schlupfhafen und die Spitze und das Vorgebirge und die Halbinsel, hier sind die Lagune und die Steilküste, hier sind die Dünen, hier ist der Strand, und hier sind die Teiche und die Sümpfe, hier ist der See, und hier sind die Gebirge, die Bergspitze, der Gletscher, der Vulkan, der Gebirgsausläufer, der Abhang, der Paß, der Engpaß, hier sind die Ebenen und das Plateau und die Anhöhe und der Hügel; hier sind die Stadt und ihr Ankerplatz und ihr Hafen und ihr Leuchtturm ...

Scheinräume, nur Vorwand für eine Nomenklatur: doch es ist nicht einmal notwendig, die Augen zu schließen, damit dieser durch die Wörter geschaffene Raum, dieser ausschließliche Wörterbuchraum, dieser ausschließliche Papierraum, lebendig wird, bevölkert wird, sich füllt: ein langer, von einer Dampflokomotive gezogener Güterzug fährt über einen Viadukt; mit Kies beladene Kähne ziehen über die Kanäle; kleine Segelschiffe manövrieren auf dem See; ein großer Ozeandampfer, von Schleppkähnen begleitet, fährt in die Reede ein; Kinder spielen am Strand Ball; durch die schattigen Baumgänge der Oase trottet ein Araber mit einem großen Strohhut auf seinem Esel dahin ...

Die Straßen der Stadt sind voller Autos. Eine Hausfrau mit einem Turban auf dem Kopf klopft an ihrem Fenster einen Teppich. In den Gärten des Vororts beschneiden Dutzende von Gärtnern ihre Obstbäume. Ein Militärtrupp präsentiert das Gewehr, während ein Offizier mit einer Trikoloreschärpe die Statue eines Generals einweiht, indem er sie enthüllt.

Es gibt Kühe auf den Wiesen, Winzer in den Weinbergen, Holzfäller in den Wäldern, Seilmannschaften von Alpinisten in den Bergen. Es gibt einen Briefträger auf

dem Fahrrad, der mühsam eine kleine, gewundene Straße hinaufkraxelt. Es gibt Lavendelpflückerinnen am Fluß und Straßenarbeiter am Wegrand und Bäuerinnen, die die Hühner füttern. Es gibt Kinder, die in Zweierreihen vom Schulhof kommen. Es gibt eine Jugendstilvilla, die ganz allein inmitten großer Glasbauten steht. Es gibt Gardinen an den Fenstern, Gäste auf den Caféhausterrassen, eine Katze, die sich in der Sonne wärmt, eine mit Paketen beladene Dame, die ein Taxi herbeiruft, einen Wachmann, der vor einem öffentlichen Gebäude Wache steht. Es gibt Müllmänner, die Kippwagen füllen, Fassadenreiniger, die ein Gerüst aufstellen. Es gibt Kindermädchen in den Grünanlagen, Bouquinisten entlang der Seinekais; es gibt die Schlange vor der Bäckerei, es gibt einen Herrn, der seinen Hund spazierenführt, einen anderen, der auf einer Bank sitzend seine Zeitung liest, einen anderen, der Arbeitern zuschaut, die einen Häuserblock niederreißen. Es gibt einen Polizisten, der den Verkehr regelt: Es gibt Vögel in den Bäumen, Schiffer auf dem Fluß, Angler an den Böschungen. Es gibt eine Kurzwarenhändlerin, die den Rolladen aus Stahlblech vor ihrem Laden hochzieht. Es gibt Kastanienverkäufer, Kanalarbeiter, Zeitungsverkäufer. Es gibt Leute, die ihre Einkäufe machen.

Die fleißigen Bibliotheksbenutzer lesen in den Bibliotheken. Die Professoren halten ihre Vorlesungen. Die Studenten machen sich Notizen. Die Buchhalter setzen Zahlenreihen untereinander. Die Konditorlehrlinge spritzen Butterkrem in Reihen kleiner Windbeutel. Die Pianisten spielen ihre Tonleiter. An ihren Schreibtischen sitzend, nachdenklich und konzentriert, setzen Schriftsteller Wörter nebeneinander.

Epinaler Bilderbogen. Beruhigender Raum.

das bett

Lange Zeit habe ich mich schriftlich hingelegt
Parcel Mroust

1

In der Regel benutzt man die Seite in Längsrichtung. Ebenso verhält es sich mit dem Bett. Das Bett (oder meinetwegen die Seite) ist ein rechteckiger Raum, länger als breiter, in den oder auf den man sich gemeinhin in Längsrichtung legt. Das sogenannte »italienische« Bett trifft man nur in den Märchen an (der Däumling und seine Brüder und die sieben Töchter des Menschenfressers zum Beispiel) oder unter völlig ungewöhnlichen und in der Regel bedrohlichen Bedingungen (Exodus, Folgen eines Bombenangriffs usw.). Selbst wenn das Bett in der häufigsten Richtung benutzt wird, ist es fast immer ein Katastrophenzeichen, darin zu mehreren schlafen zu müssen: Das Bett ist ein für die nächtliche Ruhe von nicht mehr als einer oder zwei Personen erdachtes Gerät.

Das Bett ist also der Individualtraum par excellence, der elementare Raum des Körpers (das Monaden-Bett), der Raum, den selbst der bis über den Hals in Schulden steckende Mensch behalten darf: die Gerichtsvollzieher haben nicht die Macht, Ihr Bett zu pfänden; das heißt auch – und in der Praxis kann man das leicht nachprüfen – daß wir nur ein Bett haben, das unser Bett ist; gibt es noch andere Betten im Haus oder in der Wohnung, so sagt man, es seien Gästebetten oder auch zusätzliche Betten. Allem Anschein nach schläft man nur in seinem eigenen Bett gut.

2

Bett = Insel
Michel Leiris

Bäuchlings auf einem Bett liegend habe ich »Zwanzig Jahre danach«, »Die geheimnisvolle Insel« und »Jerry auf der Insel« gelesen. Das Bett wurde zur Trapperhütte oder zum Rettungsboot auf dem tobenden Ozean oder zu einem vom Brand bedrohten Baobab, zum Zelt in der Wüste, zur günstigen Vertiefung, an der nur wenige Zentimeter entfernt tumbe Feinde vorbeikommen.

Ich bin viel gereist in meinem Bett. Um zu überleben, nahm ich Würfelzucker mit, den ich in der Küche stahl und den ich unter meinem Keilkissen versteckte (das kratzte...). Die Angst – das Entsetzen sogar – war immer gegenwärtig, trotz des Schutzes von Decken und Kissen.

Das Bett: Ort unausgesprochener Bedrohung, Ort der Gegensätze, Raum des einsamen Körpers, der bedrängt wird von seinen vergänglichen Harems, ausgegrenzter Raum der Begierde, unwahrscheinlicher Ort der Verwurzelung, Raum des Traums und der ödipalen Sehnsucht:

Glücklich, wer schlafen kann, angstlos und rein im Geist,
In seines Vaters Bett, das groß ist und stabil,
Darin geboren sind, die vor ihm waren einst.
José-Maria de Heredia, Trophées

3

Ich liebe mein Bett. Ich besitze es seit etwas mehr als zwei Jahren. Es gehörte zuvor einer meiner Freundinnen, die gerade in eine so winzige Wohnung eingezogen war, daß ihr Bett, obgleich von durchaus üblichem Ausmaß, kaum in das dafür vorgesehene Zimmer hineinpaßte, so daß sie es gegen das getauscht hat, das ich damals hatte und das ein wenig schmäler war.

(Ich werde eines Tages – siehe folgendes Kapitel – unter anderem die Geschichte meiner Betten erzählen.)

Ich liebe mein Bett. Ich liebe es, ausgestreckt in meinem Bett zu liegen und gelassen die Decke zu betrachten. Ich würde ihm gern den größten Teil meiner Zeit (und hauptsächlich meiner Vormittage) widmen, wenn mich als dringlicher angesehene Beschäftigungen (es wäre langweilig, eine Liste darüber aufzustellen) nicht so oft daran hinderten. Ich liebe die Zimmerdecken, die Gesimse, die Rosetten: Sie dienen mir oft als Muse und das Gewirr der Stuckverzierungen verweist mich mühelos an jene anderen Labyrinthe, die die Wahnvorstellungen, die Ideen und die Wörter weben. Doch man befaßt sich nicht mehr mit Zimmerdecken. Man macht sie hoffnungslos rechteckig oder, noch schlimmer, man staffiert sie mit sogenannten sichtbaren Balken aus.

Ein breites Brett hat mir lange als Nachttisch gedient. Mit Ausnahme fester Nahrung (ich habe in der Regel keinen Hunger, wenn ich im Bett bleibe) fand ich hier alles versammelt, was mir unentbehrlich war, sowohl auf dem Gebiet des Notwendigen als auch auf dem Gebiet des Belanglosen: eine Flasche Mineralwasser, ein Glas, eine (leider schartige) Fingernagelschere, ein Kreuzworträtselheft des bereits zitierten Robert Scipion (ich mache mir die Gelegenheit zunutze, ihm einen winzig

kleinen Vorwurf zu machen: im 43. Kästchen des besagten Heftes, das im übrigen ausgezeichnet ist, hat er – stillschweigend – das Wort »néanmoins« mit 2 »m« geschrieben, was natürlich die entsprechende horizontale Reihe völlig verfälschte [in die man vernünftigerweise nicht »assomnoir« schreiben konnte] und damit die Lösung des Rätsels empfindlich in Frage gestellt), ein Päckchen Papiertaschentücher, eine Bürste mit harten Borsten, die es mir erlaubte, dem Fell meiner Katze (die übrigens tatsächlich eine Katze und kein Kater war) einen Glanz zu verleihen, der von allen bewundert wurde, ein Telefon, mit dessen Hilfe ich nicht nur alle Freunde über meinen Gesundheitszustand informieren, sondern auch zahlreichen Gesprächsteilnehmern sagen konnte, daß ich nicht die Firma Michelin sei, ein Transistorradio, und den ganzen lieben langen Tag, wenn mir der Sinn danach stand, verschiedene, von gesäuselten Meldungen über Verkehrsstockungen unterbrochenen Musikstücke aller Art sendete, etwa zehn Bücher (einige, die zu lesen ich mir zwar vornahm, die ich aber nicht las, andere, die ich unaufhörlich wiederlas), Comic-Strips, Zeitungsstapel, Raucherutensilien, verschiedene Notizblöcke, Tagebücher, Hefte und fliegende Blätter, ein Wecker selbstverständlich, ein (leeres) Röhrchen mit Alka-Seltzer, ein anderes (halb volles oder meinetwegen auch halb leeres) mit Aspirin, wieder ein anderes mit Cequinyl (ein Grippemittel: fast noch nicht angebrochen), natürlich eine Lampe, zahlreiche Prospekte, die ich wegzuwerfen versäumte, Briefe, Filzstifte, Dauerschreiber (die einen wie die andern häufig ausgetrocknet), Bleistifte, ein Bleistiftanspitzer, ein Radiergummi (diese letzteren drei Artikel sind in der Tat zur Lösung der besagten Kreuzworträtsel bestimmt), ein am Strand von Dieppe aufgelesener Kieselstein, ein paar andere kleinere Erinnerungen und ein Postkalender.

4

Noch ein paar Banalitäten:

Man verbringt mehr als ein Drittel seines Lebens in einem Bett.

Das Bett ist einer der seltenen Orte, an dem man sich in einer im großen und ganzen horizontalen Stellung aufhält. Die andern sind von einem weitaus spezialisierteren Gebrauch: Operationstisch, Saunabank, Liegestuhl, Strand, Psychoanalytikercouch...

Schlaftechniken: Die Vorstellung, daß das Liegen etwas Natürliches sei, ist völlig falsch: Marcel Mauss: Die Techniken des Körpers, in: Soziologie und Anthropologie, S. 378; (hier wäre der gesamte Abschnitt, der leider zu kurz ist, zu zitieren).

Zu lesen: V. Flusser: Über das Bett. Cause commune 2, Nr. 5 (1973), S. 21-27.

Und die Hängematte? Und der Strohsack? Und die Pritsche? Und die Schrankbetten? Und die Sofas, die tief sind wie Gräber? Und die Flohkisten? Und die Liegesitze in der Eisenbahn? Und die Feldbetten? Und die Schlafsäcke, die auf Luftmatrazen gelegt werden, die selber wieder auf einer Bodendecke liegen?

Das Schlafzimmer

1

Fragmente einer im Entstehen befindlichen Arbeit

Ich habe ein ungewöhnliches Erinnerungsvermögen, ich halte es sogar für ziemlich erstaunlich, an allen Stätten, an denen ich geschlafen habe, mit Ausnahme der meiner frühen Kindheit – bis gegen Ende des Krieges – wo alles im undifferenzierten Grau in Grau eines Schulschlafsaals verschwimmt. Bei den andern genügt es einfach, daß ich die Augen schließe, sobald ich liege und mit einem Minimum an Konzentration an einen bestimmten Ort denke, damit mir fast gleich darauf alle Einzelheiten des Zimmers, die Lage der Türen und der Fenster, die Anordnung der Möbel wieder in den Sinn kommen, damit ich, noch genauer, das fast physische Empfinden habe, wieder in diesem Zimmer zu liegen.

So:
ROCK (Cornwall)
Sommer 1954.

Wenn man die Tür aufmacht, steht das Bett fast sofort links. Es ist ein sehr schmales Bett, und auch das Zimmer ist sehr schmal (bis auf wenige Zentimeter genau die Breite des Bettes mal die Breite der Tür, das heißt kaum mehr als ein Meter fünfzig), und es ist nicht viel länger als breit. In der Verlängerung des Bettes steht ein kleiner Kleider- und Wäscheschrank. Ganz hinten ein Schiebefenster. Rechts ein Waschtisch mit Marmorplatte, darauf eine Waschschüssel und eine Wasserkanne, die ich,

wie ich glaube, nie benutzt habe. Ich bin fast sicher, daß an der linken Wand, dem Bett gegenüber, eine gerahmte Reproduktion hing; nicht irgendein Farbdruck, sondern vielleicht ein Renoir oder ein Sisley.

Der Boden war mit Linoleum ausgelegt. Es gab weder Tisch noch Sessel, aber vielleicht einen Stuhl, an der linken Wand: vor dem Schlafengehen warf ich meine Kleider darauf; ich glaube nicht, daß ich mich je darauf gesetzt habe: ich kam nur zum Schlafen in dieses Zimmer. Es lag in der dritten und letzten Etage des Hauses, und wenn ich spät nach Hause kam, mußte ich vorsichtig die Treppe heraufsteigen, um meine Zimmerwirtin und ihre Familie nicht aufzuwecken.

Ich war in Ferien, ich hatte gerade mein Abitur gemacht; eigentlich sollte ich in einer Pension wohnen, die französische Gymnasiasten aufnahm, deren Eltern den Wunsch hatten, daß sie sich in der Beherrschung der englischen Sprache vervollkommneten. Da die Pension aber voll war, wurde ich privat untergebracht.

Jeden Morgen öffnete meine Zimmerwirtin die Tür meines Zimmers und stellte eine Schale dampfenden morning tea vor mein Bett, den ich stets kalt trank. Ich stand immer zu spät auf, und es gelang mir nur ein- oder zweimal, rechtzeitig da zu sein, um das reichhaltige Frühstück einzunehmen, das in der Pension serviert wurde.

Man erinnert sich sicherlich noch, daß in jenem Sommer infolge der Genfer Vereinbarungen und der Verhandlungen mit Tunesien und Marokko zum ersten Mal seit mehreren Jahrzehnten auf dem ganzen Planeten Frieden herrschte: diese Situation dauerte nur einige Tage, und ich glaube nicht, daß sie sich seitdem noch einmal eingestellt hat.

Die Erinnerungen klammern sich an die Schmalheit dieses Bettes, an die Schmalheit dieses Zimmers, an die hartnäckige Bitterkeit dieses zu starken und zu kalten Tees: in jenem Sommer habe ich PINKS getrunken, bis an den Rand gefüllte Gläser mit Gin und einem Tropfen Angostura, ich habe, eher erfolglos, mit der Tochter eines kürzlich aus Alexandrien zurückgekehrten Spinnereibesitzers geflirtet, ich habe beschlossen, Schriftsteller zu werden, ich habe auf Landharmoniums eifrig das einzige Musikstück gespielt, das zu erlernen mir je gelungen ist: die 54 ersten Noten – mit der rechten Hand, da die linke meistens darauf verzichtete, ihr zu folgen – ein Präludium von Johann Sebastian Bach...

Der wiedererweckte Raum des Zimmers genügt, die flüchtigsten, die albernsten wie die wichtigsten Erinnerungen aufzufrischen, zurückzubringen, wiederzubeleben. Allein die vitale Gewißheit meines Körpers im Bett, allein die topographische Gewißheit des Bettes im Zimmer aktiviert mein Gedächtnis von neuem, gibt ihm eine Schärfe, eine Präzision, die es anders fast nie hat. So wie das aus einem Traum herübergerettete Wort, kaum aufgeschrieben, eine ganze Erinnerung an diesen Traum wiederherstellt, läßt allein schon das Wissen (fast ohne daß man auch nur danach suchen muß, einfach nur, weil man sich für einige Augenblicke ausgestreckt und die Augen geschlossen hat), daß die Wand zu meiner Rechten war, die Tür links neben mir (wenn ich den Arm hob, konnte ich den Türgriff berühren), das Fenster gegenüber, augenblicklich und bunt durcheinander eine Flut von Einzelheiten auftauchen, deren Lebendigkeit mich sprachlos macht: dieses junge Mädchen mit den Puppenallüren, ein ungeheuer langer Engländer, dessen Nase leicht schief stand (ich habe ihn in London wiedergesehen, als ich am Ende dieses pseudo-sprachlichen Aufent-

halts drei Tage dort verbrachte: er hat mich in einen im Grün erstickten Pub mitgenommen, den ich seitdem leider niemals wiedergefunden habe, sowie zu einem Promenadenkonzert in der Prince-Albert-Hall, wo ich, vielleicht unter der Leitung von Sir John Barbiroli, zu meinem großen Stolz ein eigens für Larry Adler geschriebenes Konzert für Harmonika und Orchester hören durfte), die Mashmallows, die Rock rocks (verzierter Malzzucker, eine Spezialität der Badeorte; am bekanntesten ist der Brighton Rock, der, außer einem Wortspiel – es gibt einen Felsen in Brighton, so wie es Klippen in Etretat gibt – der Titel eines Romans von Graham Greene ist; in Rock selbst war es schwierig, ihm zu entkommen), der graue Strand, das kalte Meer und die Heidelandschaften mit ihren alten Steinbrücken, die sich für die Erscheinung von Kobolden und Irrlichtern so wunderbar eignen...

Es liegt mit Sicherheit daran, daß der Raum bei mir so wirkt wie eine Madeleine bei Proust (unter dessen Zeichen dieses ganze Projekt selbstverständlich gestellt ist): es möchte nichts anderes sein als die genaue Weiterentwicklung der Absätze 6 und 7 des ersten Kapitels des ersten Teils (»Combray«) des ersten Bandes (»In Swanns Welt«) von »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit«, da ich seit vielen Jahren schon den Versuch unternehme, eine möglichst ebenso erschöpfende wie genaue Bestandsaufnahme aller Orte, an denen ich geschlafen habe, zu machen. Zur Stunde habe ich praktisch noch nicht mit ihrer Beschreibung begonnen; hingegen glaube ich, daß ich sie so ziemlich alle gezählt habe: es sind ungefähr zweihundert (es kommen nicht mehr als ein halbes Dutzend pro Jahr hinzu. Ich bin ziemlich häuslich geworden). Ich bin mir noch nicht endgültig schlüssig, wie ich sie ordnen werde. Gewiß nicht in chronologischer Reihenfolge. Sicher nicht in alphabetischer Reihenfolge (obgleich es die einzige Reihenfolge ist, deren Stichhaltigkeit nicht bewiesen zu werden braucht). Vielleicht nach ihrer geographischen Lage, was die Ähnlichkeit dieses Werkes mit einem »Fremdenführer« noch hervorheben würde. Oder besser noch von einem thematischen Standpunkt aus, der zu einer Art Typologie der Schlafräume führen könnte:

1. Meine Schlafzimmer
2. Schlafsäle und Mannschaftszimmer
3. Gästezimmer
4. Gästinnenzimmer
5. Gelegenheitsübernachtungen (Sofa, Teppichboden + Kissen, Teppich, Liegestuhl usw.)
6. Landhäuser
7. Mietvillen
8. Hotelzimmer
   a) armselige Hotels, Hotel garni, möblierte Zimmer
   b) Paläste
9. ungewöhnliche Bedingungen: Nächte im Zug, im Flugzeug, im Auto; Nächte auf einem Schiff; Nächte auf Wache; Nächte auf einer Polizeistation; Nächte im Krankenhaus; schlaflose Nächte usw.

In einer kleinen Anzahl dieser Zimmer habe ich mehrere Monate, mehrere Jahre verbracht; in den meisten habe ich nur einige Tage oder einige Stunden verbracht; es ist vielleicht tollkühn von mir zu behaupten, daß ich mich an jedes einzelne zu erinnern vermag: welches Motiv hatte die Tapete jenes Hotelzimmer im Lion d'Or in Saint-Chely-d'Apacher (der Name – weitaus überraschender noch, wenn er ausgesprochen als wenn er geschrieben wird – dieser Kantonshauptstadt im

Departement Lozère hatte sich mir aus Gründen, die ich nicht kenne, seit meinem dritten Schuljahr ins Gedächtnis eingeprägt, und ich hatte sehr darauf bestanden, daß wir dort Halt machten)? Aber selbstverständlich erwarte ich von diesen wieder aufgetauchten Erinnerungen an diese Eintagszimmer die allergrößten Offenbarungen.

2

Kleines Rätsel

Wenn man in einem gegebenen Zimmer den Platz des Bettes ändert, kann man da sagen, daß man das Zimmer wechselt oder was?

(Vgl. Topoanalyse)

3

Was heißt das, ein Zimmer bewohnen? Heißt einen Ort bewohnen, ihn sich aneignen? Was heißt, sich einen Ort aneignen? Ab wann wird ein Ort wirklich der Ihre? Ist es der Fall, wenn man seine drei Paar Socken in einer rosa Plastikschüssel eingeweicht hat? Ist es der Fall, wenn man sich auf einem Gaskocher Spaghettis warm gemacht hat? Ist es der Fall, wenn man alle einzelnen Kleiderbügel des Kleider- und Wäscheschranks benutzt hat? Ist es der Fall, wenn man eine alte Postkarte, die den Traum der heiligen Ursula von Carapaccio darstellt, mit einem Reißbrettstift an die Wand geheftet hat? Ist es der Fall, wenn man dort die Angstgefühle des Wartens oder die Überschwenglichkeiten der Leidenschaft oder die Qualen rasender Zahnschmerzen erlebt hat? Ist es der Fall, wenn man an den Fenstern Vorhänge nach seinem Geschmack angebracht, Tapeten geklebt und den Fußboden geschliffen hat?

4

Kleiner friedlicher Gedanke Nr. 1

Jeder x-beliebige Katzenbesitzer wird Ihnen zu Recht sagen, daß Katzen die Häuser viel besser bewohnen als Menschen. Selbst in den am fürchterlichsten quadratischen Räumen finden sie instinktiv die geeigneten Winkel.

Kleiner friedlicher Gedanke Nr. 2

Die Zeit, die vergeht (meine Geschichte) lädt Rückstände ab, die aufeinandergeschichtet werden: Fotos, Zeichnungen, Hüllen von längst ausgetrockneten Filzstiften, Hemden, Wegwerfflaschen und Pfandflaschen, Schachteln, Radiergummis, Postkarten, Bücher, Staub und Nippes: es ist das, was ich meinen Reichtum nenne.

Die Wohnung

1

Zwei Jahre lang habe ich eine sehr alte Nachbarin gehabt. Sie wohnte seit siebzig Jahren im Haus und war seit sechzig Jahren Witwe. Während der letzten Jahre ihres Lebens, ging sie, nach einem Oberschenkelbruch, nie mehr weiter als bis zum Treppenabsatz ihrer Etage. Die Concierge oder ein junger Bursche aus dem Haus machten die Besorgungen für sie. Sie hat mich mehrmals im Treppenhaus angehalten, um mich zu fragen, was für ein Tag heute sei. Eines Tages bin ich eine Scheibe Schinken für sie kaufen gegangen. Sie hat mir einen Apfel geschenkt und mich aufgefordert, bei ihr einzutreten. Sie lebte inmitten äußerst düsterer Möbel und verbrachte ihre Zeit damit, an ihnen herumzureiben.

2

Vor einigen Jahren hat einer meiner Freunde den Plan gefaßt, einen ganzen Monat lang auf einem internationalen Flughafen zu leben, ohne ihn je zu verlassen (höchstens, da alle internationalen Flughäfen, wie das Wort schon sagt, wesensgleich sind, um ein Flugzeug zu nehmen, das ihn zu einem anderen internationalen Flughafen gebracht hätte). Soviel ich weiß, hat er diesen Plan nie verwirklicht, doch ist nicht zu erkennen, was ihn sachlich daran hindern könnte: die wesentlichen vitalen Aktivitäten und die meisten gesellschaftlichen Aktivitäten lassen sich mühelos innerhalb eines internationalen Flughafens

entfalten: man findet dort tiefe Sessel und nicht allzu bequeme Polsterbänke und häufig sogar Ruhesäle, in denen die Transitreisenden ein kleines Schläfchen halten können; man findet dort Toiletten, Bäder und Duschen und häufig Saunas und Hammans; man findet dort Friseure, Pediküre, Krankenschwestern, Masseure, Heilgymnasten, Stiefelputzer, Schnellreinigungen, die sich auch ein Vergnügen daraus machen, Absätze zu reparieren und Zweitschlüssel herzustellen, Uhrmacher und Optiker; man findet dort Restaurants, Bars und Cafeterias, Lederwarengeschäfte und Parfümerien, Blumenhändler, Buchhändler, Schallplattengeschäfte, Tabakwaren- und Süßwarengeschäfte, Schreibwarengeschäfte, Kinos, eine Post, nach Bedarf einzusetzende Schreibdienste und selbstverständlich einen Haufen Banken (denn es ist heutzutage praktisch unmöglich zu leben, ohne daß man mit einer Bank zu tun hat).

Die Bedeutung eines solchen Unterfangens läge vor allem in seiner Exotik: eine mehr scheinbare als wirkliche Verschiebung der Gewohnheiten und der Lebensrhythmen, kleine Anpassungsprobleme. Die Sache würde sicherlich ziemlich schnell langweilig werden; am Ende wäre es allzu einfach und infolgedessen wenig aussagekräftig: so gesehen ist ein Flughafen nichts anderes als eine Art Geschäftspassage: ein Scheinviertel; er bietet bis auf wenige Dinge die gleichen Leistungen wie ein Hotel. Es ließe sich also aus einem solchen Vorhaben keinerlei praktische Schlußfolgerungen ziehen, weder in die eine noch in die andere Richtung. Es könnte bestenfalls als Thema für eine Reportage oder als Ausgangspunkt für das x-ste Drehbuch eines Lustspiels dienen.

3

Ein Schlafzimmer ist ein Raum, in dem ein Bett steht; ein Eßzimmer ist ein Raum, in dem ein Tisch und Stühle und häufig ein Geschirrschrank stehen; ein Wohnzimmer ist ein Raum, in dem Sessel und ein Sofa stehen; eine Küche ist ein Raum, in dem es einen Herd und einen Wasseranschluß gibt; ein Badezimmer ist ein Raum, in dem es über einer Badewanne einen Wasseranschluß gibt; wenn nur eine Dusche vorhanden ist, spricht man von einem Waschraum, wenn nur ein Waschbecken vorhanden ist, spricht man von einer Waschecke; eine Diele ist ein Raum, in dem zumindest eine der Türen nach außerhalb der Wohnung führt; man kann zusätzlich noch einen Kleiderständer darin finden; ein Kinderzimmer ist ein Raum, in dem man ein Kind unterbringt; ein Besenschrank ist ein Raum, in den man die Besen und den Staubsauger stellt; ein Dienstmädchenzimmer ist ein Raum, den man an einen Studenten vermietet.

Aus dieser Aufzählung, die sich leicht fortsetzen ließe, kann man die beiden grundlegenden Schlußfolgerungen ziehen, die ich als Begriffsbestimmung vorschlage:

1. Jede Wohnung besteht aus einer veränderlichen, aber begrenzten Anzahl von Räumen;
2. Jeder Raum hat eine besondere Funktion.

Es scheint schwierig, oder besser, es scheint lächerlich, über diese Selbstverständlichkeiten Fragen zu stellen. Die Wohnungen werden von Architekten entworfen, die ganz genaue Vorstellungen über das haben, was eine Diele sein muß, ein Wohnzimmer (LIVING-ROOM, Empfangsraum), ein Elternschlafzimmer, ein Kinderschlafzimmer, ein Dienstmädchenzimmer, ein NEBENAUSGANG, eine Küche und ein Badezimmer. Und doch

gleichen sich alle diese Räume zu Anfang mehr oder weniger, es lohnt sich also nicht, uns mit Geschichten von Modulen und anderem albernen Geschwätz beeindrucken zu wollen: es sind immer nur so etwas wie Kuben, sagen wir Quader; es gibt immer mindestens eine Tür und noch oft genug ein Fenster; geheizt wird meinetwegen mit einem Heizkörper, und es gibt eine oder zwei Steckdosen (sehr selten mehr, doch wenn ich anfinge, von der Knauserigkeit der Unternehmer zu reden, würde ich nie ein Ende finden). Alles in allem ist ein Zimmer ein eher dehnbarer Raum.

Ich weiß nicht und will es auch nicht wissen, wo das Funktionale beginnt und wo es aufhört. Auf jeden Fall ist mir völlig klar, daß bei der Musteraufteilung der Wohnungen von heute das Funktionale nach einem eindeutigen, fortlaufenden und nykthemeralen Verfahren funktioniert (1): die täglichen Verrichtungen entsprechen Stundenabschnitten und jedem Stundenabschnitt entspricht einer der Räume der Wohnung. Hier ein kaum karikaturistisches Modell:

7.00	Die Mutter steht auf und geht in die um das Frühstück zu machen	KÜCHE
7.15	Das Kind steht auf und geht ins	BAD
7.30	Der Vater steht auf und geht ins	BAD
7.45	Der Vater und das Kind nehmen in der das Frühstück ein	KÜCHE
8.00	Das Kind nimmt seinen Mantel in der und geht zur Schule	DIELE

1) Dies ist der schönste Satz des Buches!

8.15 Der Vater nimmt seinen Mantel in der DIELE und geht ins Büro
8.30 Die Mutter wäscht sich im BAD
8.45 Die Mutter nimmt den Staubsauger aus dem BESENSCHRANK und staubsaugt (sie geht nun durch alle Räume der Wohnung, ich verzichte allerdings darauf, sie einzeln aufzuzählen)
9.30 Die Mutter nimmt ihre Einkaufstasche in der KÜCHE und ihren Mantel in der DIELE und geht auf den Markt einkaufen
10.30 Die Mutter kommt vom Markt zurück und hängt ihren Mantel wieder in die DIELE
10.45 Die Mutter kocht das Mittagessen in der KÜCHE
12.15 Der Vater kommt aus dem Büro und hängt seinen Mantel in die DIELE
12.30 Der Vater und die Mutter essen im ESSZIMMER (das Kind ißt in der Schule)
13.15 Der Vater nimmt seinen Mantel in der DIELE und geht wieder ins Büro
13.30 Die Mutter spült das Geschirr in der KÜCHE
14.00 Die Mutter nimmt ihren Mantel in der DIELE und verläßt das Haus, um einen Spaziergang oder um Einkäufe zu machen, bevor sie das Kind von der Schule abholt

16.15 Die Mutter und das Kind kommen heim und hängen ihre Mäntel in die DIELE
16.30 Das Kind trinkt seinen Nachmittagskaffee in der KÜCHE
16.45 Das Kind macht seine Schularbeiten im KINDERZIMMER
18.30 Die Mutter kocht das Abendessen in der KÜCHE
18.45 Der Vater kommt aus dem Büro zurück und hängt seinen Mantel wieder in die DIELE
18.50 Der Vater wäscht sich die Hände im BAD
19.00 Die ganze Familie ißt zu Abend im ESSZIMMER
20.00 Das Kind putzt sich die Zähne im BAD
20.15 Das Kind geht zum Schlafen ins KINDERZIMMER
20.30 Der Vater und die Mutter gehen ins WOHNZIMMER und sehen fern oder hören Radio oder spielen Karten oder der Vater liest die Zeitung, während die Mutter näht, mit einem Wort, sie beschäftigen sich
21.45 Der Vater und die Mutter putzen sich die Zähne im BAD
22.00 Der Vater und die Mutter gehen zum Schlafen in ihr SCHLAFZIMMER

Bei diesem Modell, das, wie ich betonen möchte, fiktiv und problematisch zugleich ist, obgleich ich von seiner grundlegenden Richtigkeit überzeugt bin (selbst-

verständlich lebt niemand genau so, aber dennoch sehen uns die Architekten und Städteplaner so, und nicht anders leben beziehungsweise möchten sie, daß wir so leben), bei diesem Modell wird man also feststellen, daß zum einen Wohnzimmer und Schlafzimmer kaum eine größere Rolle spielen als der Besenschrank (in den Besenschrank kommt der Staubsauger; ins Schlafzimmer kommen die erschöpften Körper: beides verweist auf die gleichen Erholungs- und Pflegefunktionen), und zum andern, daß sich mein Modell praktisch nicht verändern würde, wenn man, statt wie hier, durch Wände voneinander getrennte Räume zu haben, die ein Schlafzimmer, ein Wohnzimmer, ein Eßzimmer, eine Küche usw. ergeben, einen Raum in Betracht zöge, wie das heutzutage häufig geschieht, der angeblich aus einem einzigen und pseudokombinierbaren besteht (Wohnstube, Salon usw.): man hätte nun nicht etwa eine Küche, sondern eine Küchenecke, kein Schlafzimmer, sondern eine Ruheecke, kein Eßzimmer, sondern eine Eßecke.

Man kann sich mühelos eine Wohnung vorstellen, deren Anordnung nicht mehr auf den alltäglichen Verrichtungen beruhen würde, sondern auf den Beziehungsfunktionen: übrigens ging man bei der Musteraufteilung der sogenannten Empfangsräume in den herrschaftlichen Stadthäusern des 18. Jahrhunderts oder in den großen Bürgerwohnungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts nicht anders vor; eine Folge von Zimmerfluchten, in die man durch eine große Diele gelangt und deren jeweilige Bezeichnung sich auf winzige Variationen stützt, die sich alle um den Begriff Empfang drehen: großer Salon, kleiner Salon, das Arbeitszimmer von Monsieur, das Boudoir von Madame, Rauchzimmer, Bibliothek, Billardzimmer usw.

Man braucht sicherlich ein klein wenig mehr Phantasie, um sich eine Wohnung vorzustellen, deren Aufteilung auf Sinnesfunktionen begründet wäre: man kann sich noch einigermaßen gut vorstellen, was ein Gustatorium oder ein Auditorium sein könnte, aber man darf sich fragen, wie es mit einem Visorium, einem Inhalorium, einem Tastorium aussehen würde...

Es ist wohl kaum abwegiger, an eine Verteilung zu denken, die nicht mehr auf einem 24-Stunden-Rhythmus beruht, sondern auf einem 7-Tage-Rhythmus (1), so daß wir zu Wohnungen mit 7 Räumen kämen, die jeweils Montorium, Dienstorium, Mittorium, Donnerstorium, Freitorium, Samstorium, Sonntorium genannt werden würden. Es muß darauf hingewiesen werden, daß es die beiden Samstorium und Sonntorium genannten Räume bereits gibt, die unter dem Namen »Zweitwohnsitz« oder »Wochenendhäuser« reißenden Absatz finden. Es ist nicht dümmer, sich einen Raum vorzustellen, der ausschließlich dem Montag vorbehalten wäre, als Villen zu bauen, die nur sechzig Tage im Jahr genutzt werden. Das Montorium könnte durchaus ein Waschraum sein (unsere ländlichen Vorfahren wuschen montags ihre Wäsche) und das Dienstorium ein Salon (unsere städtischen Vorfahren legten ihre Empfänge gern auf den Dienstag). Selbstverständlich blieben wir damit immer noch innerhalb des Funktionalen. Es wäre besser, wenn schon denn schon, sich eine thematische Anordnung

1) Ein Wohnen, das auf einem 12-Monats-Rhythmus beruht, gibt es bei einigen Happy few, die über genügend Wohnsitze verfügen, um sich bemühen zu können, ihr Gefühl für Werte, ihren Gefallen an Reisen, die klimatischen Bedingungen und die kulturellen Belange miteinander versöhnen zu können. Man wird ihnen zum Beispiel im Januar in Mexico, im Februar in der Schweiz, im März in Venedig, im April in Marrakesch, im Mai in Paris, im Juni auf Zypern, im Juli in Bayreuth, im August in der Dordogne, im September in Schottland, im Oktober in Rom, im November an der Côte d'Azur und im Dezember in London begegnen...

vorzustellen, die jener ein wenig entspricht, die es in den Bordellen gab (nach ihrer Schließung und bis in die fünfziger Jahre hinein hat man Studentenzimmer daraus gemacht; mehrere meiner Freunde haben auf diese Weise in einem ehemaligen »Freudenhaus« in der Rue de l'Arcade gewohnt: einer von ihnen wohnte im »Folterzimmer«, ein anderer im »Flugzeug« (ein Bett in Form eines Flugzeugrumpfes, falsche Luken usw.), ein Dritter in der »Trapperhütte« (mit falschem Knüppelholz ausgestattete Wände usw.; diese Fakten verdienten es, wieder in Erinnerung gerufen zu werden, vor allem dem Autor des Artikels »Im Ungewöhnlichen wohnen« (Cause commune 1, Nr. 2, 1972, S. 13-16): das Montorium wäre zum Beispiel eine Nachahmung eines Schiffes; man würde in Hängematten schlafen, würde den Fußboden gründlich schrubben und würde Fisch essen; das Dienstorium würde, warum nicht, eine der großen Eroberungen der Menschen über die Natur wieder ins Gedächtnis rufen, die Entdeckung des Pols (des Nordpols oder des Südpols, ganz nach Wahl) oder die Besteigung des Mount Everest: der Raum würde nicht geheizt werden, man würde unter dicken Fellen schlafen, die Nahrung bestünde aus Konserven und Dörrfleisch (Corned-Beef an den Monatsenden, Bündner Fleisch an den glücklichen Tagen); das Mittorium würde selbstverständlich die Kinder verherrlichen: seit einiger Zeit ist es ihr schulfreier Tag; es könnte so etwas wie ein Hexenhaus sein: die Wände wären aus Lebkuchen und die Möbel aus Knetmasse usw. usw.

4

Von einem überflüssigen Raum

Ich habe mehrmals versucht, an eine Wohnung zu denken, in der es ein überflüssiges Zimmer gäbe, ein ganz und gar und absichtlich überflüssiges Zimmer. Es wäre keine Abstellkammer gewesen, es wäre kein zusätzlicher Raum gewesen, weder ein Flur noch ein Kabuff noch ein Schlupfwinkel. Es wäre ein funktionsloser Raum gewesen. Er hätte zu nichts genützt, er hätte auf nichts verwiesen.

Es ist mir trotz aller Anstrengungen unmöglich gewesen, diesen Gedanken, dieses Bild zu Ende zu verfolgen. Die Sprache selbst, so schien mir, hat sich als untauglich erwiesen, dieses Nichts, diese Leere zu beschreiben, als ob man nur von dem reden könne, was voll, nützlich und zweckmäßig ist.

Ein Raum ohne Funktion. Nicht etwa »ohne genaue Funktion«, sondern genau ohne Funktion; nicht plurifunktional (das kann jeder), sondern afunktional. Selbstverständlich wäre das kein Raum gewesen, dessen einzige Aufgabe darin bestanden hätte, die anderen Räume zu »entlasten« (Rumpelkammer, Wandschrank, Kleiderablage, Stellraum usw.), sondern ein Raum, ich wiederhole es, der zu nichts genützt hätte.

Manchmal gelingt es mir, an nichts zu denken, nicht einmal, wie Freund Pierrot, an den Tod Ludwig XVI.: auf einen Schlag werde ich mir bewußt, daß ich da bin, daß die Metro gerade hält und daß ich jetzt, nachdem wir die Station Dugommier etwa neunzig Sekunden zuvor verlassen haben, tatsächlich in Daumesnil bin. Doch im vorliegenden Falle ist es mir nicht gelungen, das Nichts zu denken. Wie soll man das Nichts denken, ohne daß man automatisch an etwas um dieses Nichts herum

denkt, das aus ihm ein Loch macht, in das man eiligst etwas hineintun will, eine Fertigkeit, eine Funktion, ein Schicksal, einen Blick, ein Bedürfnis, einen Mangel, einen Überschuß...?

Ich habe versucht, dieser vagen Idee gelehrig zu folgen. Ich bin vielen unbrauchbaren Räumen begegnet und vielen ungenutzten Räumen. Aber ich wollte weder Unbrauchbares noch Ungenutztes, sondern Nutzloses, Überflüssiges. Wie soll man die Funktionen verjagen, die Rhythmen verjagen, die Gewohnheiten, wie soll man die Notwendigkeit verjagen? Ich habe mir vorgestellt, ich wohnte in einer riesigen Wohnung, so riesig, daß ich mich nie zu erinnern vermochte, wieviele Zimmer sie hatte (ich hatte es früher einmal gewußt, aber ich hatte es vergessen, und ich wußte, daß ich bereits zu alt war, um wieder mit einer so komplizierten Zählung zu beginnen): alle Zimmer, außer einem, dienten zu irgend etwas. Es kam nur darauf an, das letzte zu finden. Das war im Grunde nicht schwieriger als für die Leser der »Bibliothek von Babel« das Aufspüren jenes Buches, das den Schlüssel allen anderen liefert. Es lag tatsächlich etwas dem Borges'schen Schwindel ziemlich ähnliches darin, sich einen Saal vorstellen zu wollen, der dem Abhören der Symphonie Nr. 48 in C, genannt Maria-Theresia-Symphonie von Joseph Haydn, vorbehalten ist, einen anderen, der dem Ablesen des Barometers oder der Reinigung meines rechten Zehs gewidmet ist...

Ich habe an den alten Fürsten Bolkonski gedacht, der, als ihn das Los seines Sohnes bedrückt, die ganze Nacht hindurch, eine Fackel in der Hand, gefolgt von seinem Diener Tikhone, der Felddecken trägt, vergeblich nach dem Bett sucht, in dem er endlich den Schlaf finden wird. Ich habe an einen Science-fiction-Roman gedacht,

in dem sogar der Begriff Wohnen verschwunden wäre; ich habe an eine andere Novelle von Borges (»Der Unsterbliche«) gedacht, in der Menschen, die nicht mehr von der Notwendigkeit zu leben und zu sterben beherrscht sind, verfallene Paläste und unbenutzte Treppen gebaut haben; ich habe an Stiche Eschers und an Gemälde Magrittes gedacht; ich habe an eine gigantische Kürschnerschachtel gedacht: ein ganz mit schwarzem Stoff ausgeschlagener Raum, ein einziger Knopf an der Wand: wenn man auf den Knopf drückt, taucht für einen kurzen Augenblick so etwas wie ein graues Malteserkreuz auf weißem Untergrund auf...; ich habe an die großen Pyramiden gedacht und an die Innenansichten der Kirchen Saenredams; ich habe an etwas Japanisches gedacht; ich habe an die undeutliche Erinnerung gedacht, die ich von einem Text von Heißenbüttel hatte, in dem der Erzähler einen tür- und fensterlosen Raum entdeckt; ich habe an Träume gedacht, die ich über das gleiche Thema hatte und in denen ich in meiner eigenen Wohnung einen Raum entdeckte, den ich nicht kannte...

Ich bin nie zu etwas wirklich Zufriedenstellendem gelangt. Aber ich glaube nicht, daß ich meine Zeit völlig vergeudet habe, als ich versuchte, diese unwahrscheinliche Grenze zu überschreiten: ich habe den Eindruck, daß durch diese Anstrengung etwas durchschimmert, das ein Statut des bewohnbaren Raums sein könnte...

5

Ausziehen

Eine Wohnung verlassen. Ausziehen. Das Weite suchen. Alles ausräumen. Sich zum Henker scheren.

Bestandsaufnahme machen wegräumen einordnen sortieren
aussondern wegwerfen andrehen
kaputtmachen
verbrennen
niedermachen entsiegeln die Nägel herausziehen ablösen herausschrauben abhängen
abschalten abtrennen unterbrechen herausziehen auseinandernehmen zusammenfalten auseinanderschneiden zusammenrollen
einpacken verpacken verschnüren knoten aufeinanderstapeln zusammenbringen aufschichten zuschnüren einwickeln sichern zudecken umwickeln verschließen wegschaffen tragen hochheben
fegen
schließen
weggehen

Einziehen

reinigen nachprüfen ausprobieren wechseln einrichten unterschreiben warten sich ausdenken erfinden anlegen entscheiden krümmen falten biegen umhüllen ausrüsten entblößen spalten drehen umdrehen klopfen in den Bart brummen bohren kneten ausrichten beschützen überdecken verpfuschen herausreißen entzweischneiden anschließen verstecken auslösen in Gang setzen einbauen basteln leimen brechen schnüren führen rühren stapeln hebeln bügeln zügeln schleifen befestigen einschlagen einzapfen aufhängen einordnen sägen festmachen anheften kennzeichnen aufzeichnen berechnen hinaufsteigen vermessen beherrschen sehen ausmessen seinen ganzen Einfluß geltend machen verputzen abschleifen malen reiben kratzen verbinden

klettern straucheln hinübersteigen verlegen wiederfinden herumkramen eine sinnlose Arbeit verrichten bürsten verkitten ausräumen tarnen ausräumen ausrichten hin- und hergehen glänzend machen trocknen lassen sich wundern sich ärgern ungeduldig werden aufschieben schätzen zusammenzählen einschalten versiegeln vernageln verschrauben verbolzen vernähen sich hinkauern sich setzen Trübsal blasen zentrieren Zugang haben spülen Wäsche waschen veranschlagen zählen lächeln stützen abziehen malnehmen sich die Beine in den Bauch stehen skizzieren kaufen erwerben empfangen zurückbringen auspacken auseinandernehmen säumen einrahmen einfassen beobachten betrachten träumen befestigen aushöhlen eine Wohnung trocken wohnen im Zelt schlafen vertiefen erhöhen sich besorgen sich setzen sich anlehnen sich stützen abspülen entkorken vervollständigen einordnen fegen seufzen bei der Arbeit pfeifen anfeuchten schwärmen abreißen öffentlich anschlagen kleben fluchen darauf bestehen entwerfen durchpausen bürsten malen ausschachten anschließen anzünden einschalten in Gang bringen schweißen sich biegen eine Kiste aufmachen schärfen zielen seine Zeit vertrödeln verkleinern unterstützen vor Gebrauch schütteln anpassen sich begeistern sorgfältig ausarbeiten zusammenpfuschen sich hinkuschen abschaben abstauben bedienen betätigen zu Pulver reiben ins Gleichgewicht bringen nachprüfen anfeuchten zustopfen ausleeren zerkleinern eine Skizze machen mit den Schultern zucken mit einem Stiel versehen teilen auf und ab gehen bespannen lassen die Dauer der Arbeit festlegen nebeneinandersetzen heranrücken passend zusammenstellen tünchen lackieren wieder verkorken absondern ausmessen eichen mit Nadeln feststecken einordnen übertünchen aufhängen von vorn anfangen einschalten ausbreiten waschen suchen

hineingehen schnaufen
sich einrichten
wohnen
leben

Türen

Man schützt sich, man verbarrikadiert sich. Die Türen halten auf und trennen.

Die Tür zerbricht den Raum, zerteilt ihn, blockiert die gegenseitige Durchdringung, erzwingt das Einziehen von Zwischenwänden: auf der einen Seite bin ich und mein Zuhause, die Privatsphäre, das Häusliche (der mit meinem Eigentum überladene Raum: mit meinem Bett, meinem Teppichboden, meinem Tisch, meiner Schreibmaschine, meinen Büchern, meinen Einzelnummern der Zeitschrift »La Nouvelle Revue Française...«), auf der anderen Seite sind die andern, die Leute, die Öffentlichkeit, die Politik. Man kann nicht von einem zum andern gehen, indem man sich gleiten läßt, man gelangt nicht vom einen zum andern, weder in die eine Richtung noch in die andere Richtung: man braucht ein Losungswort, man muß die Schwelle überschreiten, man muß bestimmte Voraussetzungen erfüllen, man muß in Verbindung treten, so wie der Gefangene mit der Außenwelt in Verbindung tritt.

In dem Film »Der verbotene Planet« läßt sich von der dreieckigen Form der phänomenalen Größe der Türen auf einige der morphologischen Charakteristiken ihrer ehemaligen Erbauer schließen; die Idee ist ebenso eindrucksvoll wie willkürlich (warum dreieckige Türen?), doch wenn es überhaupt keine Türen gegeben hätte, hätte man daraus noch viel erstaunlichere Schlußfolgerungen ziehen können.

Wie kann ich es genauer sagen? Es geht nicht darum, seine Tür zu öffnen oder nicht zu öffnen, es geht nicht darum, »seinen Schlüssel in der Tür stecken zu lassen«; das Problem ist auch nicht, ob es Schlüssel gibt oder nicht: wenn es keine Tür gäbe, gäbe es auch keinen Schlüssel.

Es ist natürlich schwierig, sich ein Haus vorzustellen, das keine Tür hat. Ich habe eines Tages, vor mehreren Jahren, in Lansing, Michigan, in den Vereinigten Staaten von Amerika einmal eines gesehen. Es war von Frank Lloyd Wright erbaut worden: zunächst einmal folgte man einem leicht gewundenen Pfad, auf der linken Seite begann ganz allmählich und geradezu mit größter Lässigkeit eine leichte Anhöhe, die, anfänglich schräg, sich Schritt für Schritt der Senkrechten annäherte. Nach und nach, wie zufällig, ohne daran zu denken, ohne daß man zu irgendeinem Zeitpunkt hätte behaupten dürfen, so etwas wie einen Übergang, einen Bruch, eine Überleitung, ein Loslösen von der Kontinuität festgestellt zu haben, wurde der Pfad steinig, das heißt, es gab zuerst Gras, dann gab es allmählich Steine im Gras, dann gab es etwas mehr Steine und schließlich wurde es zu so etwas wie einer plattenbelegten und grasbewachsenen Allee, während der Abhang zur Linken irgendwie einem Mäuerchen, dann einer Mauer in opus incertum zu gleichen begann. Dann tauchte so etwas wie ein Dach mit durchsichtigem Gitter auf, das praktisch unlösbar verbunden war mit der Vegetation, die es überwucherte. Aber in Wirklichkeit war es schon zu spät, um zu wissen, ob man draußen oder drinnen war: am Ende des Pfads waren die Platten fugendicht und man befand sich in dem, was man gewöhnlich eine Diele nennt, die unmittelbar auf einen ziemlich riesigen Raum ging, dessen eine Verlängerung übrigens zu einer Terrasse mit einem

großen Schwimmbad führte. Der Rest des Hauses war genauso bemerkenswert, nicht nur seines Komforts wegen, nicht einmal seines Luxus wegen, sondern weil man den Eindruck hatte, es habe sich in den Hügel hineinverkrochen, wie sich eine Katze auf einem Kissen zu einer Kugel zusammenrollt.

Der Ausklang dieser Anekdote ist ebenso moralisch wie vorhersehbar: etwa ein Dutzend einigermaßen ähnlicher Häuser war an den Rändern eines privaten Golfclubs verstreut. Der Golfplatz war völlig eingezäunt; Wächter, von denen man sich mühelos vorstellen konnte, daß sie mit Karabinern mit abgesägtem Lauf bewaffnet waren (ich habe in meiner Jugend viele amerikanische Filme gesehen), bewachten das einzige Eingangstor.

Treppen

Man denkt nicht oft genug an die Treppen.

Nichts war schöner in den alten Häusern als die Treppen. Nichts ist häßlicher, kälter, feindseliger, kleinlicher in den Mietshäusern von heute.

Man sollte lernen, mehr in den Treppenhäusern zu leben. Aber wie?

Wände

Gegeben ist eine Wand,
was spielt sich dahinter ab?
Jean Tardieu

Ich bringe ein Bild an einer Wand an. Anschließend vergesse ich, daß da eine Wand ist. Ich weiß nicht mehr, was hinter dieser Wand ist, ich weiß nicht mehr, daß da eine Wand ist, ich weiß nicht mehr, daß diese Wand eine Wand ist. Ich weiß nicht mehr, daß es in meiner Wohnung Wände gibt und daß es, wenn es keine Wände gäbe, auch keine Wohnung gäbe. Die Wand ist nicht mehr das, was den Ort, an dem ich lebe, abgrenzt und bestimmt, das, was ihn von den anderen Orten trennt, an denen die anderen wohnen, sie ist nur noch ein Träger für das Bild. Aber ich vergesse auch das Bild, ich betrachte es nicht mehr, ich vermag es nicht mehr zu betrachten. Ich habe das Bild an der Wand angebracht, um zu vergessen, daß da eine Wand ist, indem ich aber die Wand vergesse, vergesse ich auch das Bild. Es gibt Bilder, weil es Wände gibt. Man muß vergessen können, daß es Wände gibt und man hat hierzu nichts Besseres gefunden als die Bilder. Die Bilder löschen die Wände aus. Aber die Wände töten die Bilder. Oder aber man müßte beständig wechseln, entweder die Wand oder das Bild, müßte unaufhörlich andere Bilder an die Wände hängen oder die ganze Zeit über das Wandbild wechseln.

Man könnte auf seine Wände schreiben (so wie man manchmal auf Häuserfassaden, auf Bretterzäune an den Baustellen, auf Gefängnismauern schreibt), doch man tut es nur sehr selten.

Das Mietshaus

1

Romanentwurf

Ich stelle mir ein Pariser Mietshaus vor, dessen Fassade entfernt worden ist – eine Art Entsprechung des abgedeckten Daches aus dem Roman »Der hinkende Teufel« oder der im »Gengi monogatori emaki« dargestellten Szene aus dem Go-Spiel – so daß vom Erdgeschoß bis zu den Mansarden alle nach vorne liegenden Räume augenblicklich und gleichzeitig sichtbar sind.

Der Roman – dessen Titel »Das Leben, Gebrauchsanweisung« lautet – beschränkt sich darauf (wenn ich dieses Wort auf ein Projekt anzuwenden wage, das sich im Endstadium auf ungefähr vierhundert Seiten belaufen wird), die so enthüllten Räume sowie die sich darin abspielenden Tätigkeiten zu beschreiben, und zwar nach formalen Verfahren, auf die hier im einzelnen einzugehen mir nicht notwendig erscheint, deren Darlegung allein jedoch schon, wie mir scheint, etwas Verlockendes hat: die pseudo-queneauische Polygraphie des Reiters (überdies einem Schachbrett von 10 x 10 angepaßt) in der Größenordnung 10, orthogonales lateinisches Biquadrat in der Größenordnung 10 (jenes, dessen Nicht-Existenz Euler vermutete, das aber 1960 von Bose, Parker und Shrikhande nachgewiesen wurde).

Die Quellen für dieses Projekt sind mannigfach. Eine davon ist eine Zeichnung von Saul Steinberg, die in »The Art of Living« (London, Hamish Hamilton, 1952) erschienen ist und ein Haus mit möblierten Zimmern darstellt (jedermann weiß, daß es ein Haus mit möblierten

Zimmern ist, denn neben der Eingangstür hängt ein Schild mit der Aufschrift »No Vacancy«), von dem ein Teil der Fassade entfernt worden ist, so daß es den Blick auf das Innere von etwa dreiundzwanzig Zimmern freigibt (ich sage etwa, weil es auch einige Ausblicke auf die dahinterliegenden Zimmer gibt): allein das Inventar – das bei weitem nicht erschöpfend ist – der einzelnen Teile des Mobiliars und der dargestellten Tätigkeiten hat etwas wirklich Schwindelerregendes:

3 Badezimmer; das im dritten Stock ist leer, in dem im zweiten nimmt eine Frau ein Bad; in dem im Erdgeschoß duscht ein Mann.

3 Kamine von sehr verschiedener Größe, aber alle in der gleichen Achse liegend. Keiner ist in Betrieb (man könnte auch sagen, niemand macht Feuer darin); die im ersten und zweiten sind mit Feuerböcken ausgerüstet; der im ersten ist durch eine Trennwand halbiert, die auch die Friese und die Rosette an der Decke zerteilt.

6 Kronleuchter und ein Mobile in der Art Calders

5 Telefone

1 Klavier mit Schemel

10 erwachsene Personen männlichen Geschlechts, von denen
- 1 aus einem Glas trinkt
- 1 Schreibmaschine schreibt
- 2 die Zeitung lesen, der eine sitzend, in einem Sessel, der andere liegend, auf einem Sofa
- 3 schlafen
- 1 duscht
- 1 Toastschnitten ißt
- 1 über die Schwelle eines Zimmers tritt, in dem sich ein Hund befindet

10 erwachsene Personen weiblichen Geschlechts, von denen
- 1 ihrer Arbeit nachgeht

1 sitzt
1 einen Säugling in den Armen hält
2 lesen, die eine, sitzend, die Zeitung, die andere, liegend, einen Roman
1 Geschirr spült
1 sich badet
1 strickt
1 Toastschnitten ißt
1 schläft
6 Kinder im zarten Alter, von denen 2 mit Sicherheit kleine Mädchen und 2 mit Sicherheit kleine Jungen sind.
2 Hunde
2 Katzen
1 Bär auf Rollen
1 kleines Pferd auf Rollen
1 kleiner Eisenbahnzug
1 Puppe in einem Puppenwagen
6 Ratten oder Mäuse
eine ganze Menge Termiten (es ist nicht sicher, daß es Termiten sind; auf jeden Fall Tierarten, die in Fußböden und Wänden leben)
mindestens 38 eingerahmte Gemälde oder Graphiken
1 Negermaske
29 Lampen (zusätzlich zu den Kronleuchtern)
10 Betten
1 Kinderbett
3 Sofas, von denen eines als unbequemes Bett dient
4 Küchen, die eher Kochküchen sind
7 Zimmer mit Parkettböden
1 Teppich
2 Brücken oder Bettvorleger
9 Zimmer, deren Böden sicherlich mit Teppichböden ausgelegt sind

3 geflieste Räume
1 Innentreppe
8 einfüßige Tischchen
5 niedrige Couchtische
5 kleine Bücherschränke
1 mit Büchern vollgestelltes Regal
2 Wanduhren
5 Kommoden
2 Tische
1 Schreibtisch mit Schubladen, einer Löschblattschreibunterlage und einem Tintenfaß
2 Paar Schuhe
1 Badezimmerschemel
11 Stühle
2 Sessel
1 Aktentasche aus Leder
1 Bademantel
1 Kleiderablage
1 Wecker
1 Personenwaage
1 Abfalleimer mit Fußhebel
1 Hut, der an einem Kleiderhaken hängt
1 Anzug, der auf einem Kleiderbügel hängt
1 über eine Stuhllehne gelegtes Sakko
Wäsche, die trocknet
3 kleine Badezimmerschränke
mehrere Flaschen und Fläschchen
zahlreiche schwer identifizierbare Gegenstände (Pendeluhren, Aschenbecher, Brillen, Gläser, Untertassen voller Erdnüsse, zum Beispiel)

Nur der »fassadenlose« Teil des Mietshauses ist beschrieben worden. Trotzdem erlaubt das verbleibende Viertel der Zeichnung ein Stück mit Abfällen (eine alte Zeitung, eine Konservenbüchse, drei Umschläge) bedeckten Bürgersteig, einen übervollen Mülleimer,

einen früher einmal prächtigen, heute aber baufälligen Portalvorbau sowie fünf Figuren an den Fenstern in Augenschein zu nehmen; im zweiten Stock, zwischen Blumentöpfen, ein Pfeife rauchender alter Mann und sein Hund, im dritten ein Vogel in seinem Käfig, eine Frau und ein kleines Mädchen.

Ich habe den Eindruck, daß Sommer ist. Es muß so gegen acht Uhr abends sein (seltsamerweise liegen die Kinder noch nicht im Bett). Das Fernsehen ist noch nicht erfunden. Man sieht auch kein einziges Rundfunkgerät. Die Hausbesitzerin ist wahrscheinlich die strickende Dame (sie ist nicht im ersten Stock, wie ich zuerst geglaubt habe, sondern, in Anbetracht der Position des Portalvorbaus im Erdgeschoß, und das, was ich Erdgeschoß genannt habe, ist in Wirklichkeit ein Souterrain: das Haus hat nur zwei Stockwerke): sie hat Schicksalsschläge hinnehmen müssen und ist daher gezwungen, ihr Haus nicht nur in möblierte Zimmer aufzuteilen, sondern auch ihre beiden schönsten Räume zu halbieren.

Bei einer etwas aufmerksameren Betrachtung der Zeichnung könnte man ihr mühelos die Einzelheiten eines umfangreichen Romans entnehmen: es ist zum Beispiel klar erkennbar, daß wir uns in einer Epoche befinden, in der lockiges Haar Mode ist (drei Frauen haben Lockenwickler im Haar); der Herr, der auf dem unbequemen Sofa schläft, ist sicherlich ein Lehrer: ihm gehört die Aktentasche aus Leder und er hat auf seinem Schreibtisch etwas liegen, das stark einem Stapel Hausarbeiten gleicht; die Dame, die ihren Geschäften nachgeht, ist die Mutter des jungen Mädchens, das sitzt, und es ist höchst wahrscheinlich, daß der Herr, der am Kamin lehnt, ein Glas in der Hand, und mit eher ratlosen Blicken das Mobile in der Art Calders betrachtet, ihr zukünftiger Schwiegersohn ist; was ihren Nachbarn

angeht, der vier Kinder und eine Katze hat, so scheint er sich auf seine Schreibmaschine zu stürzen wie jemand, dessen Verleger seit drei Wochen auf das Manuskript wartet...

2

Dinge, die man hin und wieder systematisch tun sollte.

In dem Mietshaus, in dem man wohnt:

seine Nachbarn besuchen; nachsehen, was zum Beispiel an der Wand ist, die unsere gemeinsame Wand ist; die Homotopie der Wohnungen überprüfen oder in Abrede stellen. Sehen, wie man Vorteil daraus zieht; feststellen, daß etwas, das einem Gefühl der Verlorenheit gleichen mag, von der Tatsache herrühren kann, daß man den Treppenaufgang B nimmt anstatt den Treppenaufgang A, oder daß man in den 5. Stock hinaufgeht, während man im zweiten wohnt; sich, und zwar im Rahmen des Mietshauses, die Grundlagen einer kollektiven Existenz vorzustellen versuchen (ich habe in einem alten Haus im 18. Arrondissement ein Klo gesehen, das von vier Mietsparteien gemeinsam benutzt wurde; der Hausbesitzer wollte nicht für die Beleuchtung des besagten Klos aufkommen, und keiner der vier Mieter hatte für die drei anderen bezahlen wollen und auch nicht den Gedanken an einen einzigen Zähler und eine durch vier zu teilende Rechnung akzeptiert. Das Klo wurde also von vier verschiedenen Birnen beleuchtet, wobei jede von einer der vier Wohnungen aus eingeschaltet wurde: eine einzige Birne, und hätte sie zehn Jahre lang Tag und Nacht gebrannt, hätte selbstverständlich weniger gekostet als die Installation eines einzigen dieser privaten Schalter.

In Wohnhäusern ganz allgemein:
sie betrachten;
den Kopf heben und hochschauen;
den Namen des Architekten, den Namen des Unternehmers und das Baujahr suchen;
sich fragen, warum so oft da geschrieben steht »Gas in allen Stockwerken«;
sich, im Falle eines neuen Wohnhauses, zu erinnern versuchen, was vorher dort war;
usw.

Die Straße

1

Die Wohnhäuser stehen eins neben dem andern. Sie stehen in einer Reihe. Es ist Vorschrift, daß sie in einer Reihe stehen, es ist für sie ein schwerwiegender Fehler, wenn sie nicht in einer Reihe stehen: es heißt dann, daß sie ihre Fluchtlinie geändert haben, was bedeutet, daß man berechtigt ist, sie abzureißen, um die Fluchtlinie der anderen wieder herzustellen.

Die parallele Fluchtlinie zweier Reihen von Wohnhäusern bestimmt das, was man eine Straße nennt: die Straße ist ein in der Regel auf seinen beiden längsten Seiten mit Häusern eingefaßter Raum; die Straße ist das, was die Häuser voneinander trennt, aber auch das, was ermöglicht, von einem Haus zum andern zu gelangen, entweder, indem man die Straße entlanggeht oder sie überquert. Ferner ist die Straße das, was das Ausfindigmachen der Häuser ermöglicht. Es gibt verschiedene Ortungssysteme; das heutzutage in unseren Breitengraden am weitesten verbreitete besteht darin, der Straße einen Namen und den Häusern eine Nummer zu geben: die Benennung der Straßen ist eine äußerst komplexe und oft sogar heikle Angelegenheit, über die man mehrere Bücher schreiben könnte; was die Numerierung angeht, so ist sie gar nicht soviel einfacher: erstens ist beschlossen worden, daß auf der einen Seite gerade Nummern und auf der anderen Seite ungerade Nummern anzubringen seien (aber, wie sich eine Romanfigur Raymond Queneaus schon sehr richtig in »Der Flug des Ikarus« fragt: »13 a, ist das nun eine gerade oder eine

ungerade Zahl?«), zweitens, daß die geraden Nummern, im Verhältnis zur Straßenrichtung, rechts sind (und die ungeraden Nummern links), und drittens, daß die besagte Straßenrichtung in der Regel (aber es sind viele Ausnahmen bekannt) durch die Lage der besagten Straße im Verhältnis zu einer festen Achse, im vorliegenden Falle der Seine, bestimmt werden sollte: die parallel zur Seine liegenden Straßen werden von oben nach unten numeriert, die in senkrechter Linie zum Fluß verlaufenden Straßen gehen von der Seine aus und entfernen sich von ihr (diese Erklärungen betreffen selbstverständlich Paris; es kann vernünftigerweise angenommen werden, daß ähnliche Lösungen für andere Städte ausgedacht worden sind).

Im Gegensatz zu den Wohnhäusern, die fast immer jemandem gehören, gehören die Straßen im Prinzip niemandem. Sie sind ziemlich unparteiisch aufgeteilt in eine den Autos vorbehaltenen Zone, die man Fahrbahn nennt, und zwei selbstverständlich sehr schmalen Zonen, die den Fußgängern vorbehalten sind und die man Bürgersteige nennt. Eine gewisse Anzahl von Straßen sind ausschließlich den Fußgängern vorbehalten, entweder ständig oder für bestimmte besondere Gelegenheiten. Die Kontaktzonen zwischen der Fahrbahn und den Bürgersteigen erlauben den Autofahrern, die nicht fahren möchten, das Parken. Da die Anzahl der Fahrzeuge, die nicht fahren möchten, immer größer ist, als die Anzahl der verfügbaren Stellplätze, hat man die Parkmöglichkeiten eingeschränkt, und zwar auf bestimmte Bereiche, auch »Kurzparkzonen« genannt, in denen die Parkzeit begrenzt ist oder, allgemeiner, durch das Aufstellen kostenpflichtiger Parkuhren.

Es kommt nicht oft vor, daß es Bäume in den Straßen gibt. Wenn es welche gibt, sind sie mit Gittern umgeben.

Hingegen sind die meisten Straßen mit speziellen Einrichtungen ausgestattet, die verschiedenen Dienstleistungen entsprechen: so gibt es Straßenlaternen, die sich automatisch einschalten, sobald das Tageslicht deutlich abzunehmen beginnt; Haltestellen, an denen die Benutzer auf die Ankunft der Autobusse oder der Taxis warten können; Telefonzellen, öffentliche Bänke; Briefkästen, in die die Stadtbewohner ihre Briefe einwerfen können, die die Post dann zu festgesetzten Zeiten einsammelt; Parkuhren, die dazu bestimmt sind, das für eine Parkzeit von begrenzter Dauer notwendige Geld aufzunehmen; Körbe, die gebrauchten Papieren und anderen Abfällen vorbehalten sind und in die eine große Anzahl von Personen im Vorübergehen zwanghaft einen flüchtigen Blick wirft; Verkehrsampeln. Es gibt auch Straßenverkehrsschilder, die zum Beispiel darauf hinweisen, daß es ratsam ist, auf dieser oder jener Seite der Straße zu parken, je nachdem, ob man in der ersten oder in der zweiten Hälfte des Monats ist (was man »wechselndes einseitiges Parken« nennt), oder daß in Anbetracht der Nähe eines Krankenhauses unbedingt Ruhe einzuhalten ist oder schließlich und vor allem, daß die Straße eine Einbahnstraße ist: die Zunahme der Fahrzeuge ist in der Tat so groß, daß der Verkehr so gut wie unmöglich wäre, wenn man sich nicht in den meisten städtischen Ballungsgebieten seit einigen Jahren daran gewöhnt hätte, die Autofahrer zu zwingen, nur in eine einzige Richtung zu fahren, was manchmal natürlich große Umwege erforderlich macht.

An manchen, als besonders gefährlich eingeschätzten Kreuzungen wird die normalerweise freie Verbindung zwischen Bürgersteigen und Fahrbahn mit Hilfe von durch Ketten miteinander verbundenen Eisenpfählen untersagt; ebensolche Pfähle, die auf den Bürgersteigen

eingelassen sind, dienen manchmal dazu, die Autofahrer daran zu hindern, auf den Bürgersteigen zu parken, wozu sie oft geneigt wären, wenn sie nicht daran gehindert würden. Schließlich könnten unter gewissen Umständen – Militärparaden, Durchfahrten von Staatsoberhäuptern usw. – ganze Teile der Fahrbahn mit Hilfe leichter, ineinandergeschobener Schutzgatter aus Metall gesperrt werden.

An bestimmten Stellen der Bürgersteige weisen halbkreisförmige Bodensenkungen, im Sprachgebrauch »Ausfahrten« genannt, darauf hin, daß Fahrzeuge im Innern der Wohnhäuser geparkt werden können und daß es ratsam ist, ihnen zu allen Zeiten eine Möglichkeit der Ausfahrt zu lassen; an anderen Stellen weisen kleine, in den Rand der Bürgersteige eingelassene Steingutfliesen darauf hin, daß dieser Teil des Bürgersteigs dem Parken von Mietwagen vorbehalten ist.

Die Verbindung zwischen Fahrbahn und Bürgersteig trägt den Namen Rinne: es ist eine leicht geneigte Zone, dank derer das Regenwasser in das sich unterhalb der Straße befindende Kanalisationssystem abfließen kann, anstatt sich über die ganze Fahrbahn zu verbreiten, was den Autoverkehr erheblich behindern würde. Jahrhundertelang gab es nur eine einzige Rinne und sie befand sich in der Mitte der Fahrbahn, doch ist man der Ansicht, daß das augenblickliche System besser geeignet ist. Mangels Regenwasser kann die Sauberhaltung der Fahrbahnen und der Bürgersteige durch Wasserleitungen sichergestellt werden, die an fast allen Straßenkreuzungen angebracht sind und die mit Hilfe von T-Schlüsseln geöffnet werden, die die mit der Reinigung der Straßen beauftragten Gemeindearbeiter bei sich tragen.

Es ist im Prinzip immer möglich, von einer Straßenseite zur andern zu gelangen, indem man die Fußgängerüberwege benutzt, an die die Autofahrer nur mit äußerster Vorsicht heranfahren dürfen. Diese Fußgängerüberwege sind entweder durch zwei Reihen paralleler, senkrecht zur Straßenachse verlaufender Metallnägel markiert, deren Knöpfe einen Durchmesser von etwa zwölf Zentimetern haben oder durch breite weiße Streifen, die schräg über die ganze Breite der Straße angeordnet sind (die Übergänge werden nun verkörperlicht genannt). Das System der mit Nägeln markierten oder verkörperlichten Fußgängerübergänge scheint nicht mehr die gleiche Wirkung zu zeigen, die es früher sicherlich hatte, und es ist oft notwendig, es durch ein dreifarbiges (rot, gelb, und grün) Ampelsystem zu ersetzen, das durch seine Vermehrung schließlich außergewöhnlich komplexe Synchronisationsprobleme hervorgerufen hat, die einige der größten Computer der Welt und einige der als die größten unserer Zeit angesehenen mathematischen Geister unaufhörlich zu lösen sich bemühen.

An verschiedenen Stellen überwachen ferngesteuerte Kameras alles, was vorgeht: es gibt eine an der Abgeordnetenkammer, direkt über der großen Trikolore; eine andere an der Place Edmond-Rostand, in der Achse des Boulevard Saint-Michel, wieder andere in der Rue d'Alésia, an der Place Clichy, am Châtelet, an der Place de la Bastille usw.

2

Ich habe zwei Blinde in der Rue Linné gesehen. Sie hielten sich beim Gehen am Arm. Einer der beiden war eine Frau von etwa fünfzig Jahren, der andere ein ganz junger Mann. Die Frau berührte alle senkrechten Hindernisse,

die auf dem Bürgersteig in die Höhe ragten, mit dem äußeren Ende ihre Stockes, und den Stock des jungen Mannes führend, ließ sie ihn die Hindernisse ebenfalls berühren, wobei sie ihm sehr schnell und ohne sich je zu irren angab, um welche Hindernisse es sich handelte: eine Straßenlaterne, eine Autobushaltestelle, eine Telefonzelle, ein Papierkorb, ein Briefkasten, ein Verkehrsschild (selbstverständlich hat sie nicht angeben können, was auf diesem Verkehrsschild stand), eine Ampel...

3

Praktische Übungen

Von Zeit zu Zeit eine Straße beobachten, vielleicht mit etwas systematischer Aufmerksamkeit.

Sich dieser Beschäftigung hingeben. Sich Zeit lassen.

Den Ort aufschreiben: die Terrasse einer Kneipe in der Nähe der Kreuzung Bac-Saint-Germain
die Zeit aufschreiben: sieben Uhr abends
das Datum aufschreiben: 15. Mai 1973
das Wetter aufschreiben: schön

Aufschreiben, was man sieht. Was sich an Erwähnenswertem ereignet. Vermag man zu sehen, was erwähnenswert ist? Gibt es etwas, das uns auffällt?

Nichts fällt uns auf. Wir vermögen nichts zu sehen.

Man muß behutsamer vorgehen, fast naiv. Sich zwingen, das zu schreiben, was ohne Bedeutung ist, was das Selbstverständlichste, das Allgemeinste, das Glanzloseste ist.

Die Straße: versuchen, die Straße zu beschreiben,

woraus sie besteht, wozu sie dient. Die Leute auf der Straße. Die Autos. Welche Art von Autos? Die Wohnhäuser: vermerken, daß sie eher komfortabel, eher stattlich sind; die Wohnhäuser von den offiziellen Gebäuden unterscheiden.

Die Läden. Was verkauft man in den Läden? Es gibt keine Lebensmittelläden. Ah doch, es gibt eine Bäckerei. Sich die Frage stellen, wo die Leute aus dem Viertel ihre Einkäufe machen.

Die Kneipen. Wieviele Kneipen gibt es? Eine, zwei, drei, vier. Warum hat man diese hier ausgesucht? Weil man sie kennt, weil hier die Sonne scheint, weil es hier Tabakwaren gibt. Die andern Läden: Antiquare, Bekleidung, Hifi usw.

Nicht usw. sagen, nicht usw. schreiben. Sich zwingen, das Thema erschöpfend zu behandeln, selbst wenn es grotesk, belanglos oder zu dumm zu sein scheint. Man hat noch nichts betrachtet, man hat nur das bemerkt, was man seit langem schon bemerkt hatte.

Sich dazu zwingen, oberflächlicher zu sehen.

Einen Rhythmus feststellen: das Vorbeifahren der Autos: die Autos kommen schubweise, weil sie weiter oben auf der Straße oder weiter unten von Ampeln aufgehalten werden.

Die Autos zählen.

Sich die Nummernschilder ansehen. Die in Paris zugelassenen Autos von den andern unterscheiden.

Die Abwesenheit von Taxis feststellen, während es gerade den Anschein hat, als warteten zahlreiche Personen darauf.

Lesen, was es auf der Straße an Geschriebenem gibt: Litfaßsäulen, Zeitungskioske, Plakate, Verkehrsschil-

der, Graffiti, zu Boden geworfene Prospekte, Ladenschilder.

Schönheit der Frauen.
Allzu hohe Absätze sind Mode.

Ein Stück Stadt entziffern, daraus Gewißheiten ableiten: der Eigentumswahn zum Beispiel. Die Anzahl der Einparkversuche beschreiben, die der Fahrer eines Autos unternimmt, als er zu dem einzigen Zwecke parkt, hundert Gramm Geleefrüchte zu erstehen:

- mit Hilfe einer gewissen Anzahl von Rangiervorgängen parken
- den Motor abstellen
- den Schlüssel herausziehen und dabei eine erste Anti-Diebstahlsicherung auslösen
- aus dem Fahrzeug aussteigen
- die Scheibe an der vorderen linken Tür hochdrehen
- die Tür abschließen
- sich vergewissern, daß die linke hintere Tür abgeschlossen ist; wenn nicht: sie öffnen
  den Griff von innen hochstellen, die Tür zuschlagen, nachprüfen, ob sie auch wirklich abgeschlossen ist
- um das Auto herumgehen; gegebenenfalls nachsehen, ob der Kofferraum abgeschlossen ist
- sich vergewissern, daß die hintere rechte Tür abgeschlossen ist; andernfalls alle an der hinteren linken Tür bereits vorgenommenen Handgriffe wiederholen
- die Scheibe an der vorderen rechten Tür hochdrehen
- die vordere rechte Tür zuschlagen
- sie abschließen
- bevor man sich entfernt, einen Blick in die Runde werfen, als wolle man sich vergewissern, daß das Auto

noch da ist und daß niemand kommen wird, um es wegzunehmen.

Ein Stück der Stadt entziffern. Ihre Verkehrswege: warum fahren die Autobusse von diesem Ort zu jenem Ort? Wer wählt die Strecken aus und auf Grund welcher Voraussetzungen? Sich daran erinnern, daß der Weg eines Pariser Autobusses innerhalb der Stadt durch eine zweistellige Zahl festgelegt wird, von denen die erste den zentralen Endbahnhof und die zweite die äußere Endstation beschreibt. Beispiele finden, Ausnahmen finden: Alle Busse, deren Nummer mit der Zahl 2 beginnt, fahren an der Gare Saint-Lazare ab, mit der Zahl 3 an der Gare de l'Est; alle Busse, deren Nummer mit einer 2 aufhören, enden im großen und ganzen im Sechzehnten oder in Boulogne.

(Vorher waren es Buchstaben: der Autobus S, der Queneau lieb und teuer war, ist zum 84 geworden; sich anrühren lassen bei der Erinnerung an die Busse mit Plattform, an die Form der Fahrscheine, an den Schaffner mit seiner kleinen Maschine, die er an seinem Gürtel befestigt hatte...)

Die Leute auf der Straße: woher kommen sie? Wohin gehen sie? Wer sind sie?

Eilige Leute. Langsame Leute. Stürmer. Vorsichtige Leute, die ihren Regenmantel mitgenommen haben. Hunde: es sind die einzigen sichtbaren Tiere. Man sieht keine Vögel – dabei weiß man, daß Vögel da sind – man hört sie auch nicht. Man könnte eine Katze sehen, die gerade unter ein Auto schleicht, aber das geschieht nicht.

Im Grunde ereignet sich nichts.

Versuchen, die Leute einzuordnen: jene, die aus dem Viertel sind und jene, die nicht aus dem Viertel sind. Es

scheint hier keine Touristen zu geben. Die Jahreszeit ist nicht dazu angetan und außerdem ist das Viertel nicht sonderlich touristisch. Welches sind die Sehenswürdigkeiten des Viertels? Das Patrizierhaus des Salomon Bernard? Die Kirche Saint-Thomas-d'Aquin? Die Hausnummer 5 der Rue Sébastien-Bottin?

Zeit vergeht. Sein Glas Bier trinken. Warten.

Bemerken, daß die Bäume weit weg sind (dort, auf dem Boulevard Saint-Germain und auf dem Boulevard Raspail), daß es weder Kinos noch Theater gibt, daß keine sichtbare Baustelle zu sehen ist, daß die meisten Häuser der Anordnung zur Fassadenreinigung gehorcht zu haben scheinen.

Ein Hund, eine seltene Rasse (Afghane? Slughi?)

Ein Landrover, von dem man meinen könnte, er sei ausgerüstet, um die Sahara zu durchqueren (ohne es zu wollen, fällt einem nur das Ungewöhnliche, das Besondere, das hundsgemein Außerordentliche auf: genau das Gegenteil müßte man tun).

Weitermachen.

Bis der Ort unwahrscheinlich wird

bis man für einen sehr kurzen Augenblick den Eindruck hat, in einer fremden Stadt zu sein oder besser noch, bis man nicht mehr versteht, was vorgeht oder nicht vorgeht, bis der ganze Ort fremd wird, bis man nicht mehr weiß, daß das eine Stadt, eine Straße, Wohnhäuser, Bürgersteige heißt...

Sintflutartige Regenfälle herabregnen lassen, alles kurz und klein schlagen, das Gras wachsen lassen, die Leute durch Kühe ersetzen, an der Kreuzung der Rue du Bac und des Boulevard Saint-Germain, um hundert

Meter die Dächer der Häuser überragend, King-Kong auftauchen sehen oder die verschanzte Maus von Tex Avery!

Oder auch: sich bemühen, sich so genau wie nur irgend möglich unter dem Straßennetz das Gewirr der Kanalisationen, den Weg der Metrolinien, das unsichtbare und unterirdische Gewirr der Leitungen (Strom, Gas, Telefonleitungen, Wasserleitungen, Rohrpostnetz) vorzustellen, ohne die kein Leben an der Oberfläche möglich wäre.

Darunter, direkt darunter, das Eozän wiedererstehen lassen: den französischen Quarz, den Mergel und den Kies, den Gips, den lakustrischen Kalk von Saint-Ouen, den Sand von Beauchamp, den groben Kies, den Sand und die Braunkohle aus dem Soissonnais, den weichen Lehm, die Kreide.

4

Oder:

Briefentwurf

Ich denke oft an dich

manchmal gehe ich in eine Kneipe, ich setze mich an die Tür, ich bestelle einen Kaffee

ich lege mein Päckchen Zigaretten, eine Schachtel Streichhölzer, einen Block Papier, meinen Filzstift auf das einbeinige Tischchen mit der Platte aus falschem Marmor

ich rühre lange mit dem Löffelchen in der Kaffeetasse (dabei zuckre ich meinen Kaffee nicht, ich trinke ihn, indem ich den Zucker in meinem Mund zerschmelzen

lasse, wie die Leute aus dem Norden, wie die Russen und die Polen, wenn sie Tee trinken)

Ich tue so, als sei ich beschäftigt, als denke ich nach, als hätte ich einen Entschluß zu fassen

Oben rechts auf das Papier schreibe ich das Datum, manchmal den Ort, manchmal die Stunde, ich tue so, als schriebe ich einen Brief

ich schreibe langsam, sehr langsam, so langsam wie möglich, ich zeichne jeden Buchstaben, jeden Akzent, ich überprüfe die Interpunktionszeichen

ich betrachte aufmerksam ein kleines Plakat, die Preise der verschiedenen Eissorten, einen Eisenbeschlag, einen Store, den gelben, sechseckigen Aschenbecher (eigentlich ist es ein gleichseitiges Dreieck, in dessen abgeschnittene Winkel halbkreisförmige Vertiefungen eingelassen sind, in die die Zigaretten gelegt werden können)

Draußen scheint ein wenig die Sonne
das Lokal ist fast leer
Zwei Fassadenreiniger trinken an der Theke einen Rum, der Wirt döst hinter seiner Kasse, die Kellnerin macht die Kaffeemaschine sauber

ich denke an dich
du gehst durch eine Straße, es ist Winter, du hast den Kragen deines Luchsmantels hochgeschlagen, du lächelst und bist fern

...

5

Die Örtlichkeiten

Anmerkungen zu einer im Entstehen befindlichen Arbeit

1969 habe ich mir in Paris 12 Örtlichkeiten ausgesucht (Straßen, Plätze, Kreuzungen, eine Passage), wo ich entweder einmal gewohnt habe oder mit denen mich besondere Erinnerungen verbanden.

Ich habe den Versuch unternommen, jeden Monat zwei dieser Örtlichkeiten zu beschreiben. Eine dieser Beschreibungen wird am Ort selbst vorgenommen und soll so neutral wie möglich sein: in einer Kneipe sitzend oder durch die Straßen gehend, einen Notizblock und einen Schreiber in der Hand, bemühe ich mich, die Häuser, die Geschäfte, die Leute zu beschreiben, denen ich begegne, die Plakate und auf eine allgemeinere Weise alle Einzelheiten, die meinen Blick auf sich lenken. Die andere Beschreibung an einer vom Ort verschiedenen Stelle: ich bemühe mich nun, den Ort aus dem Gedächtnis zu beschreiben und ihn betreffend alle mir in den Sinn kommenden Erinnerungen entweder an Ereignisse, die sich dort abgespielt haben oder an Leute, denen ich dort begegnet bin, zu beschwören. Wenn diese Beschreibungen abgeschlossen sind, stecke ich sie in einen Umschlag, den ich mit Wachs versiegele. Ich habe mich mehrere Male von einem befreundeten Fotografen oder einer befreundeten Fotografin an die von mir beschriebenen Orte begleiten lassen, wo sie dann frei oder nach meinen Anweisungen Fotos gemacht haben, die ich anschließend, ohne sie anzuschauen (mit einer einzigen Ausnahme) in die entsprechenden Umschläge gesteckt habe; es ist auch vorgekommen, daß ich in diese Umschläge verschiedene Gegenstände gesteckt habe, die später als Zeugnisse dienen konnten, zum Beispiel

Metrofahrkarten, oder Verzehrbons, oder Kinokarten oder Prospekte usw.

Ich beginne jedes Jahr von neuem mit diesen Beschreibungen, wobei ich dank eines Algorithmus, auf den ich bereits angespielt habe (lateinisches orthogonales Biquadrat in der Größenordnung 12) darauf achte, daß ich erstens jeden dieser Orte in einem anderen Monat des Jahres beschreibe und zweitens, daß ich nie im gleichen Monat das selbe Paar Orte beschreibe.

Dieses Unternehmen, das in gewisser Hinsicht im Prinzip an die »Bomben der Zeit« erinnert, wird also zwölf Jahre dauern, bis alle Örtlichkeiten zweimal zwölfmal beschrieben worden sind. Da ich letztes Jahr mit den Dreharbeiten zu »Ein Mann der schläft« (in dem übrigens die meisten dieser Orte vorkommen) allzu sehr beschäftigt war, habe ich das Jahr 1973 übersprungen, so daß ich erst 1981 im Besitz (vorausgesetzt, es kommt nicht zu einer weiteren Verzögerung...) der 288 aus diesem Experiment hervorgegangenen Texte sein werde. Ich werde dann wissen, ob es sich gelohnt hat: was ich tatsächlich davon erwarte, ist nichts anderes, als die Spur eines dreifachen Alterns: dem der Orte, dem meiner Erinnerungen und dem meiner Ausdrucksform.

Das Viertel

1

Das Viertel. Was ist ein Viertel? Wohnst du im Viertel? Bist du aus dem Viertel? Hast du das Viertel gewechselt? Aus welchem Viertel bist du?

Das Viertel hat wirklich etwas Gestaltloses: eine Art Gemeinde oder, genau gesprochen, der vierte Teil eines Stadtbezirks, das kleine Stück Stadt, das einem Polizeikommissariat untersteht...

Allgemeiner: der Teil der Stadt, in dem man sich leicht zu Fuß fortbewegen kann oder, um dasselbe in Form einer Binsenweisheit zu sagen, der Teil der Stadt, in den man sich nicht zu begeben braucht, da man ja schon dort ist. Das scheint sich von selbst zu verstehen; trotzdem muß man darauf hinweisen, daß das für die meisten Bewohner einer Stadt zur Folge hat, daß das Viertel auch der Teil der Stadt ist, in dem man nicht arbeitet: man nennt sein Viertel die Ecke, in der man wohnt, und nicht die Ecke, in der man arbeitet: und die Wohnorte und die Arbeitsorte fallen fast nie zusammen: auch das ist eine Gewißheit, doch ihre Folgen sind zahllos.

Das Leben im Viertel

Das ist ein sehr großes Wort.

Gewiß, es gibt die Nachbarn, es gibt die Leute aus dem Viertel, die Geschäftsleute, den Milchladen, das Haushaltswarengeschäft, den Tabakladen, der auch sonntags

geöffnet hat, die Apotheke, die Post, die Kneipe, in der man zwar kein Stammgast, aber doch ein regelmäßiger Gast ist (man drückt dem Wirt und der Kellnerin die Hand).

Natürlich könnte man diese Gewohnheiten pflegen, immer zum selben Metzger gehen, seine Pakete im Lebensmittelgeschäft lassen, beim Drogisten anschreiben lassen, die Apothekerin beim Vornamen nennen, seine Katze der Zeitungsverkäuferin anvertrauen, aber es würde alles nichts nützen, es würde kein Leben ergeben, es könnte nicht einmal die Illusion vermitteln, das Leben zu sein: es würde einen vertrauten Raum schaffen, es würde einen vorgezeichneten Weg ergeben (aus dem Haus gehen, die Abendzeitung kaufen gehen, ein Päckchen Zigaretten, ein Päckchen Waschpulver, ein Kilo Kirschen usw., Vorwand zu einem schlaffen Händedruck, guten Tag, Madame Chammissac, guten Tag, Monsieur Fernand, guten Tag Mademoiselle Jeanne), aber es wird immer nur eine zusätzliche Gestaltung der Notwendigkeit sein, eine Art und Weise, das Merkantile zu verpacken.

Natürlich könnte man ein Orchester gründen oder auf der Straße Theater spielen. Dem Viertel Leben einhauchen, wie es heißt. Die Leute einer Straße oder einer Gruppe von Straßen durch etwas anderes zusammenschweißen als ein schlichtes Einverständnis, nämlich durch einen Anspruch oder einen Kampf.

Der Tod des Viertels

Auch das ist ein sehr großes Wort

außerdem gibt es viele andere Dinge, die sterben: die Städte, das flache Land usw.

Was ich vor allem bedauere, ist, daß es kein Stadtteil-

kino mehr gibt, mit seiner häßlichen Werbung für die chemische Reinigung an der Ecke.

2

Aus dem Vorangegangenen kann ich die, ehrlich gesagt, wenig zufriedenstellende Schlußfolgerung ziehen, daß ich nur eine sehr ungefähre Vorstellung habe von dem, was ein Viertel ist. Allerdings habe ich im Verlauf der letzten Jahre ziemlich oft das Viertel gewechselt: ich habe keine Zeit gehabt, mich wirklich einzugewöhnen.

Ich bediene mich meines Viertels wenig. Es ist reiner Zufall, daß einige meiner Freunde im gleichen Viertel wohnen wie ich. Verglichen mit meiner Wohnung sind meine Hauptinteressenzentren eher exzentrisch. Ich habe nichts gegen die Abwechslung, im Gegenteil.

Warum soll man der Zersplitterung nicht das Wort reden? Warum sollte man, statt an einem einzigen Ort zu leben und sich dabei vergeblich zu sammeln versuchen, nicht fünf oder sechs in Paris zerstreute Zimmer haben? Ich würde in Denfert schlafe, ich würde an der Place Voltaire schreiben, ich würde an der Place Clichy Musik hören, ich würde an der Poterne des Peupliers Liebe machen, ich würde in der Rue de la Tombe-Issoire essen, ich würde in der Nähe des Parc Monceau lesen usw. Ist das, genau besehen, dümmer, als alle Möbelhändler in die Rue du Faubourg Saint-Antoine zu setzen, alle Glaswarengeschäfte in die Rue du Paradis, alle Schneider in die Rue du Sentier, alle Juden in die Rue des Rosiers, alle Studenten ins Quartier Latin, alle Verleger nach Saint-Sulpice, alle Ärzte in die Harley Street, alle Schwarzen nach Haarlem?

Die Stadt

1

Die Dächer von Paris, auf dem Rücken liegend,
ihre kleinen Beinchen in der Luft.
Raymond Queneau

Nicht versuchen, allzu schnell eine Definition der Stadt zu finden; das ist viel zu groß, man hat alle Aussichten, sich zu irren.

Zunächst einmal eine Bestandsaufnahme dessen machen, was man sieht. Das überprüfen, dessen man sicher ist. Grundlegende Unterschiede feststellen: zum Beispiel zwischen dem, was die Stadt ist und dem, was die Stadt nicht ist.

Sich für das interessieren, was die Stadt von dem trennt, was nicht Stadt ist. Zuschauen was geschieht, wenn die Stadt stillsteht. Eine absolut unfehlbare Methode (ich habe dieses Thema bereits hinsichtlich der Straßen angeschnitten), um herauszufinden, ob man sich in Paris oder außerhalb von Paris befindet, besteht zum Beispiel darin, sich die Nummern der Autobusse anzusehen: wenn sie zwei Zahlen haben, ist man in Paris, wenn sie drei Zahlen haben, ist man außerhalb von Paris (leider ist das gar nicht so unfehlbar, wie man meint; aber im Prinzip sollte es das sein).

Erkennen, daß die Bannmeile eine starke Neigung hat, keine Bannmeile zu bleiben.

Klar hervorheben, daß die Stadt nicht immer das gewesen ist, was sie war. Sich zum Beispiel daran erinnern, daß Auteuil lange Zeit auf dem Lande war; bis zur Mitte

des 19. Jahrhunderts empfahlen die Ärzte den Eltern, wenn sie sahen, daß ein Kind ein wenig zu bleich war, einige Tage in Auteuil zu verbringen, um die gute Landluft zu atmen (übrigens gibt es in Auteuil immer noch einen Milchladen, der sich nach wie vor der Bauernhof von Auteuil nennt).

Sich auch daran erinnern, daß der Triumphbogen auf dem Lande erbaut wurde (es war nicht eigentlich das Land, es war eher die Entsprechung des Bois de Boulogne, auf jeden Fall war es aber nicht wirklich die Stadt).

Sich auch daran erinnern, daß Saint-Denis, Bagnolet, Aubervillier viel bedeutendere Städte sind als Poitiers, Annecy oder Saint-Nazaire.

Sich daran erinnern, daß alles, was »Faubourg«, also Vorstadt heißt, außerhalb der Stadt lag (Faubourg Saint-Antoine, Faubourg Saint-Denis, Faubourg Saint-Germain, Faubourg Saint-Honoré).

Sich daran erinnern, daß man nur deshalb Saint-Germain-des-Prés sagte, weil es Wiesen gab.

Sich daran erinnern, daß ein »Boulevard« ursprünglich ein mit Bäumen bestandener Spazierweg ist, der um die Stadt herumführt und sich gewöhnlich an den ehemaligen Wällen orientiert.

Sie übrigens daran erinnern, daß das alles Befestigungsanlagen waren.

2

Der Wind bläst vom Meer her: die ekelerregenden Gerüche der Städte werden in Europa nach Osten, in Amerika nach Westen getrieben. Aus diesem Grund sind die vornehmen Viertel in Paris (Sechzehntes, Neuilly, Saint-Cloud usw.) und in London (das West End) im Westen, und in New York (die East Side) im Osten.

3

Eine Stadt: Stein, Beton, Asphalt. Unbekannte, Denkmäler, Institutionen.

Megalopolis. Sich polypenartig ausdehnende Städte. Verkehrsadern. Menschenmengen.

Ameisenhaufen?

Was ist das Herz einer Stadt? Die Seele einer Stadt? Warum sagt man, daß eine Stadt schön ist oder daß eine Stadt häßlich ist? Was ist schön und was ist häßlich an einer Stadt? Wie lernt man eine Stadt kennen? Wie lernt man seine Stadt kennen?

METHODE: man müßte entweder darauf verzichten, von der Stadt zu sprechen, über die Stadt zu sprechen oder sich dazu zu zwingen, so einfach wie nur möglich darüber zu sprechen, ganz selbstverständlich, ganz geläufig darüber zu sprechen. Jede vorgefaßte Meinung verjagen. Aufhören, in Fertigbegriffen zu denken, vergessen, was die Städteplaner und die Soziologen gesagt haben.

Es liegt etwas Erschreckendes allein schon in der Vorstellung von der Stadt; man hat den Eindruck, daß man sich nur an tragische oder verzweifelte Bilder klammern kann: Metropolis, das mineralische Universum, die versteinerte Welt, so daß man ununterbrochen nur Fragen ohne Antworten anhäufen kann.

Wir können die Stadt niemals erklären oder rechtfertigen. Die Stadt ist da. Sie ist unser Raum und wir haben keinen anderen. Wir sind in den Städten geboren. Wir sind in Städten großgeworden. In Städten atmen wir. Wenn wir den Zug nehmen, dann tun wir das, um von einer Stadt zu einer anderen zu fahren. Es gibt nichts Unmenschliches in einer Stadt, höchstens unser eigenes Menschsein.

4

Meine Stadt

Ich wohne in Paris. Es ist die Hauptstadt Frankreichs. Zur Zeit, als Frankreich noch Gallien hieß, hieß Paris Lutetia. Wie viele andere Städte ist Paris in der unmittelbaren Nähe von sieben Hügeln erbaut worden. Es sind dies: der Mont Valérien, Montmartre, Montparnasse, Montsouris, der Hügel von Chaillot, die Buttes-Chaumont und die Butte-aux-Cailles, der Berg Saint-Geneviève usw.

Ich kenne natürlich nicht alle Straßen von Paris. Aber ich habe immer eine Vorstellung von dem Ort, an dem sie sich befinden. Selbst wenn ich wollte, hätte ich Mühe, mich in Paris zu verirren. Ich verfüge über zahlreiche Anhaltspunkte. Ich weiß fast immer, in welche Richtung ich die Metro nehmen muß. Ich kenne ziemlich gut die Autobusstrecke; ich vermag einem Taxifahrer den Weg zu erklären, den ich einzuschlagen wünsche. Die Namen der Straßen sind mir fast niemals fremd, die besonderen Eigenschaften der Viertel sind mir vertraut; ich kann ohne allzu große Mühe die Kirchen und andere Denkmäler identifizieren; ich weiß, wo die Bahnhöfe sind. Zahlreiche Orte sind mit genauen Erinnerungen verbunden: es sind Häuser, in denen früher einmal Freunde wohnten, die ich aus den Augen verloren habe, oder es ist eine Kneipe, in der ich sechs Stunden hintereinander am Flipper gespielt habe (mit einem Anfangseinsatz von einem einzigen Zwanzig-Centimes-Stück), oder es ist die kleine Grünanlage, in der ich »Das Chagrinleder« gelesen habe, während ich auf meine umhertollende kleine Nichte aufpaßte.

Ich laufe gern durch Paris. Manchmal einen ganzen Nachmittag lang, ohne genaues Ziel, nicht eigentlich

aufs Geratewohl, auch nicht ins Blaue hinein, sondern indem ich versuche, mich tragen zu lassen. Manchmal nehme ich den erstbesten Bus, der gerade vor mir hält (man kann nicht mehr auf die Busse aufspringen). Oder ich bereite sorgfältig und systematisch eine Wegstrecke vor. Wenn ich die Zeit dazu hätte, würde ich gern ein Problem aufwerfen und lösen, das dem des Brückenbaus von Königsberg ähnlich ist, oder zum Beispiel einen Weg finden, bei dem man Paris von einem Ende zum anderen durchqueren kann und dabei nur durch Straßen kommt, die mit dem Buchstaben C anfangen.

Ich liebe meine Stadt, aber ich vermöchte nicht genau zu sagen, was ich an ihr liebe. Ich glaube nicht, daß es der Geruch ist. Ich bin allzu sehr an die Denkmäler gewöhnt, als daß ich Lust verspürte, sie zu betrachten. Ich liebe gewisse Lichter, Caféterrassen. Ich liebe es sehr, an einen Ort zu gehen, den ich seit langem nicht mehr gesehen habe.

5

Fremde Städte

Man weiß, wie man vom Bahnhof oder vom Flughafen zu seinem Hotel gelangt. Man wünscht, daß es nicht allzu weit entfernt liegt. Man möchte im Zentrum sein. Man studiert sorgfältig den Stadtplan. Man macht die Museen ausfindig, die Parks, die Orte, die zu besichtigen man einem wärmstens empfohlen hat.

Man geht sich die Bilder und die Kirchen ansehen. Man würde gern spazierengehen, bummeln, aber man traut sich nicht; man versteht es nicht, sich treiben zu lassen, man hat Angst, sich zu verirren. Man geht nicht

einmal richtig, man eilt durch die Straßen. Man weiß nicht so recht, was man sich ansehen soll. Man ist fast gerührt, wenn man auf ein Büro der Air-France trifft, ist fast den Tränen nahe, wenn man an einem Zeitungskiosk »Le Monde« sieht. Kein Ort läßt sich mit einer Erinnerung, einer Gemütsbewegung, einem Gesicht verbinden. Man entdeckt Teestuben, Cafeterias, Milchbars, Tavernen, Restaurants. Man kommt an einer Statue vorbei. Es ist die von Ludwig Spankerfel di Nominatore, dem berühmten Bierbrauer. Man betrachtet interessiert vollständige Sätze von Universalschraubenschlüsseln (man hat zwei Stunden totzuschlagen, und man geht zwei Stunden lang spazieren; warum sollte man von diesem stärker angezogen werden als von jenem? Neutraler, noch nicht besetzter Raum, praktisch ohne Merkzeichen: man weiß nicht, wie lange man braucht, um von einem Ort zum andern zu gehen; deshalb kommt man immer wahnsinnig zu früh).

Zwei Tage können genügen, um sich allmählich zu akklimatisieren. An dem Tag, an dem man entdeckt, daß die Statue von Ludwig Spankerfel di Nominatore (dem berühmten Bierbrauer) nur drei Minuten vom Hotel entfernt ist (am Ende der Prinz-Albert-Straße), während man eine gute halbe Stunde brauchte, um dort hinzugelangen, fängt man an, von der Stadt Besitz zu ergreifen. Das heißt aber nicht, daß man anfängt, sie zu bewohnen.

Man bewahrt sich von diesen kaum berührten Städten eine Erinnerung von unbestimmbarem Zauber: geradezu die Erinnerung an unsere Unentschlossenheit, an unsere zögernden Schritte, an unseren Blick, der nicht wußte, wohin er sich wenden sollte und dem schon fast ein Nichts genügte, um angerührt zu sein: eine fast leere, mit dicken Platanen (waren es überhaupt Platanen?) bepflanzte Straße in Belgrad, eine Keramikfassade in Saarbrücken, die Abhänge in den Straßen von Edinburg, die

Breite des Rheins in Basel und das Seil – der genaue Name wäre Kette – das die Fähre führt, die ihn überquert.

6

Vom Tourismus

Was die Besichtigung der Stadt anging, so dachte er nicht einmal daran, da er zu jener Rasse von Engländern gehörte, die die Länder, durch die sie kommen, von ihren Dienstboten besichtigen lassen.

Jules Verne: Reise um die Welt in 80 Tagen

Lieber als London zu besichtigen, zu Hause bleiben und am Kaminfeuer sitzend die unersetzlichen Auskünfte lesen, die der Baedeker (Ausgabe von 1905) erteilt:

Die günstigste Zeit zum Aufenthalt in London ist die sog. Season, d.h. die Monate Mai, Juni, Juli; in dieser Zeit tagt das Parlament, die vornehme Welt wohnt in der Stadt, in den Theatern treten die ersten Künstler auf, Kunstausstellungen finden statt usw. Das übrige Land kann das ganze Jahr über besucht werden, mit Ausnahme der Berge.

In Ermangelung eines Schutzmannes frage man im ersten besten Laden; nur im Notfall rede man einen Vorübergehenden an, und ebenso beantworte der Fremde keinerlei Frage, die von einem Vorübergehenden, besonders in deutscher oder französischer Sprache, an ihn gerichtet wird, da derartige Anbindungsversuche gewöhnlich auf Betrug oder Diebstahl hinauslaufen. Überhaupt ist Vorsicht in allen Dingen anzuempfehlen, namentlich auch im Tragen der Börse oder der Uhr. Besonders sei man beim Ein- und Aussteigen von Eisenbahnen und Omnibussen und beim

Passieren enger, überfüllter Straßen auf der Hut (an der rechten Seite zu gehen, ist für Fußgänger Regel); ärmere und entlegenere Stadtteile sind nach Einbruch der Dunkelheit ganz zu vermeiden.

Ein wichtiges Verkehrsmittel sind die Stadtbahnen in London (...). Sie führen meist unterirdisch durch Tunnel unter den Häusermassen der Stadt, zum Teil auch durch Einschnitte zwischen hohen Mauern, und umfassen die ganze innere Stadt in einem großen Kreis (dem Inner Circle) (...). Die Züge fahren auf dem Inner Circle von morgens 5 1/2 Uhr bis gegen Mitternacht (...). Man nimmt oben ein Billet und geht die Treppe zur Bahn hinab. Am obersten Absatz coupiert ein Beamter das Billet und sagt, auf welcher Seite des Bahnsteigs (platform) man einsteigen muß. Das große rote O auf der Fahrkarte bedeutet »outer«, äußeres, das I »inner« inneres Geleise. Ein Telegraphenbrett zeigt an, wohin der nächste Zug fährt. Der Name der Endstation, nach der der Zug fährt, ist vorn an der Lokomotive angebracht. Die Stationen werden von den Schaffnern ausgerufen und sind auf Tafeln, auf den Laternen und an den Lehnen der auf dem Bahnsteig aufgestellten Bänke angebracht, der Aufenthalt der Züge ist sehr kurz, daher Zaudern beim Ein- und Aussteigen nicht angebracht.

Ärzte. Es werden empfohlen: Dr. Breuer (Augenarzt), 10 Finsbury Circus, E.C.; Dr. zum Busch, Oberarzt am deutschen Hospital, 133 Finsbury Pavement, E.C.; Dr. Fürth, Oberarzt am deutschen Hospital, 39 Hadley Street, Dr. E. Groth, 22 Panton Street, Haymarket, SW.; Dr. C. Harrer, österr.-ung. Botschaftsarzt, 34 City Road E.C.; Dr. O. Levy, 1 Talbot Mansions, Museum Street; Prof. Dr. Sir Felix Semon, Leibarzt des Königs usw.

Apotheken (keine französische, aber einige deutsche).

Zeiteinteilung: vierzehn Tage reichen selbst für den fleißigsten Reisenden und bei flüchtigem Sehen kaum aus, um einen einigermaßen klaren Begriff von London und Umgebung zu bekommen. Eine umsichtige Zeiteinteilung wird diese Aufgabe wesentlich erleichtern (...) Die frühen Morgen- und späten Nachmittagsstunden werden zweckmäßig zum Besuch der Kirchen, von denen viele den ganzen Tag geöffnet sind, sowie zu Spaziergängen in den Parks, dem Botanischen und Zoologischen Garten, die Abendstunden zum Besuche der Theater verwendet. Die Nachmittagsstunden von 5 bis 7 Uhr, vor dem Dinner, eignen sich am besten zu einer Promenade in Regent Street oder im Hyde Park, um das Treiben und Wogen der bunten Menge, der Reiter und Wagen zu beobachten. Ist man in der Nähe der Tower Bridge, so wird man jeden freien Augenblick dem Hafen und seiner Umgebung, den an- und abfahrenden Seeschiffen und dem ungeheuren Getreibe und Verkehr in den Docks schenken. Ein Ausflug nach Gravesend ist sehr zu empfehlen, um ein Bild des großartigen Hafenlebens zu erhalten, wie es kein anderer Hafen in der Welt darbietet.

7

Übungen

Die einzelnen Vorgänge beschreiben, die auszuführen sind, wenn man die Metro mit der gleichen Gründlichkeit nimmt, wie das Baedeker 1905 für die Londoner Untergrundbahn getan hat. Wieder an bestimmte Vorschläge denken, die die Surrealisten zur Verschönerung der Stadt gemacht haben:

Der Obelisk: ihn abrunden und auf die Spitze eine entsprechend große Stahlfeder setzen

Die Tour Saint-Jacques: sie leicht biegen

Der Löwe von Belfort: ihn einen Knochen nagen lassen und nach Westen drehen

Das Pantheon: es senkrecht durchschneiden und die beiden Hälften um 50 Zentimeter auseinanderschieben

Mit Hilfe geeigneter Karten und Stadtpläne eine Route errechnen, die es erlauben würde, nacheinander alle Autobusse der Hauptstadt zu nehmen.

Versuchen sich vorzustellen, was aus Paris werden wird:

Paris wird ein Wintergarten werden / Spaliere mit Früchten auf den Boulevards; die Seine filtriert und warm / Überfluß an künstlichen Edelsteinen – überreiche Vergoldung. Beleuchtung der Häuser – das Licht wird gespeichert werden, denn es gibt Körper, die diese Eigenschaft besitzen, wie etwa der Zucker, das Fleisch gewisser Mollusken und der Phosphor aus Bologna. Die Häuserfassaden werden mit dieser phosphoreszierenden Substanz übertüncht werden müssen und ihre Ausstrahlung wird die Straßen hell erleuchten.

Gustave Flaubert: Entwürfe zu Bouvard und Pécuchet, Endplan, Pléiade, II, S. 986

Das flache Land

1

Über das flache Land habe ich nicht viel zu sagen: es existiert nicht, es ist eine Illusion.

Für die Mehrheit von meinesgleichen ist das Land ein Vergnügungsraum, der ihre Zweitwohnung umgibt, der einen Teil der Autobahnen säumt, die sie am Freitagabend benutzen, wenn sie hinfahren und auf der sie am Sonntagmittag, wenn sie ein wenig Mut haben, ein paar Meter zurückzulegen, bevor sie wieder die Stadt erreichen, in der sie sich in der übrigen Woche zu den Sängern der Rückkehr zur Natur machen.

Dabei bin ich selbst, wie jedermann, mehrere Male auf dem Land gewesen (das letzte Mal, ich erinnere mich noch sehr gut daran, im Februar 1973; es war sehr kalt). Außerdem liebe ich das Land (ich liebe auch die Stadt, wie ich schon gesagt habe, ich bin nicht wählerisch): ich liebe es, auf dem Lande zu sein: man ißt Landbrot, man atmet besser, man sieht manchmal Tiere, die man in den Städten zu sehen praktisch nicht gewöhnt ist, man macht Feuer in den Kaminen, man spielt Scrabble oder andere kleine Gesellschaftsspiele. Oft hat man mehr Platz als in der Stadt, das muß man zugeben und fast ebensoviel Komfort und manchmal genauso viel Ruhe. Aber nichts von alledem scheint zu genügen, um einen wesentlichen Unterschied herzustellen.

Das flache Land ist ein fremdes Land. Das müßte zwar nicht so sein, aber es ist nun einmal so; es hätte nicht so zu sein brauchen, aber es ist so gewesen, und es wird von

nun an immer so sein: es ist viel zu spät, um daran auch nur das geringste zu ändern.

Ich bin ein Mensch der Städte; ich bin in Städten geboren, bin dort groß geworden, habe dort gelebt. Meine Gewohnheiten, meine Rhythmen und mein Wortschatz sind Gewohnheiten, Rhythmen und ein Wortschatz der Städte. Die Stadt gehört mir. Ich bin hier zu Hause: der Asphalt, der Beton, die Eisengitter, die Straßennetze, das Grau in Grau der Fassaden, soweit das Auge reicht, das sind Dinge, die mich erstaunen oder empören, aber auf die gleiche Weise, wie mich zum Beispiel die unendliche Schwierigkeit, seinen eigenen Nacken betrachten zu wollen, oder die nicht zu rechtfertigende Existenz der Stirn- oder Kieferhöhle empören oder erstaunen könnte. Auf dem Lande empört mich nichts; ich könnte aus reiner Konvention sagen, daß mich alles erstaunt; in Wirklichkeit läßt mich alles einigermaßen gleichgültig. Ich habe in der Schule viele Dinge gelernt, und ich weiß noch, daß Metz, Toul und Verdun die drei Bistümer bildeten, daß Delta gleich b 2 weniger 4 a c ist und daß Säure plus Base Salz und Wasser ergibt, aber ich habe nichts über das Land gelernt und ich habe alles vergessen, was man mich gelehrt hatte. Es ist vorgekommen, daß ich in Büchern gelesen habe, das Land sei mit Bauern bevölkert, die Bauen gingen mit der Sonne zu Bett und stünden mit ihr auf und ihre Arbeit bestünde unter anderem darin, mit Kalk zu düngen, mit Mergel zu düngen, Fruchtwechsel vorzunehmen, mit Muschelerde zu düngen, zu eggen, zu hacken, zu jäten, zu häckseln oder zu entkörnen. Die Arbeitsvorgänge, die mit diesen Wörtern bezeichnet werden, sind für mich exotischer als die zum Beispiel, die der Wiederinbetriebsetzung eines gemischten Heizkessels für die Zentralheizung vorausgehen, ein Bereich, in dem ich immerhin in keinster Weise beschlagen bin.

Es gibt natürlich die großen, gelben, von glitzernden Maschinen durchzogenen Felder, die Haine, die mit Klee bepflanzten Wiesen und Weinberge so weit das Auge reicht. Aber ich weiß nichts über diese Räume, sie sind für mich unbegehbar. Die einzigen Dinge, die ich kennen kann, sind die kleinen Vilmorin- oder Truffaut-Beutelchen, die umgebauten Bauernhöfe, wo das Joch der Ochsen zur Hängelampe geworden ist, wo die Kornmaße zu Papierkörben geworden sind (ich habe einen, an dem ich sehr hänge), die Mitleid erheischenden Artikel über die Aufzucht der kleinen Kälber und die Sehnsucht nach den vom Baum gepflückten Kirschen.

2

Die Dorfutopie

Das erste, man wäre mit dem Briefträger zur Schule gegangen.

Man wüßte, daß der Honig des Dorfschullehrers besser ist als der des Bahnhofvorstehers (nein, es gäbe keinen Bahnhofsvorsteher mehr, nur noch einen Schrankenwärter: seit mehreren Jahren würden die Züge nicht mehr halten, eine Buslinie wäre an ihre Stelle gekommen, aber es gäbe einen Bahnübergang, der noch nicht automatisiert worden wäre).

An der Form der Wolken über dem Hügel würde man erkennen, ob es Regen gäbe, man würde die Stellen kennen, an denen es noch Krebse gäbe, man würde sich an die Zeit erinnern, als der Inhaber der Autoreparaturwerkstatt noch die Pferde beschlug (ein wenig hinzu erfinden, so daß man schließlich gern daran glauben möchte, aber trotzdem nicht allzu sehr übertreiben...)

Selbstverständlich würde man jedermann und die

Geschichten jedermanns kennen. Jeden Mittwoch würde der Metzger aus Dampierre vor Ihrer Tür hupen, um Ihnen die Blutwürste zu bringen. Jeden Montag käme Madame Blaise zum Waschen.

Man würde mit den Kindern zum Brombeerpflücken an die Hohlwege gehen; man würde sie in die Pilze begleiten; man würde sie zur Schneckenjagd schicken.

Man würde auf die Durchfahrt des Sieben-Uhr-Busses achten. Man würde sich gern auf die Dorfbank setzen, unter der hundertjährigen Linde, der Kirche gegenüber.

Man würde durch die Felder streifen mit hohen Schuhen und einem Stock, mit dessen eiserner Spitze man die wilden Gräser köpfen würde.

Man würde mit dem Feldhüter Karten spielen.

Man würde im Gemeindewald Holz sammeln.

Man würde die Vögel an ihrem Gesang erkennen.

Man würde jeden Baum seines Obstgartens kennen.

Man würde auf die Rückkehr der Jahreszeiten warten.

3

Nostalgische (und falsche) Alternative:

Oder aber Wurzeln schlagen, seine Wurzeln wiederfinden oder gestalten, dem Raum den Ort entreißen, welcher der deine sein wird, bauen, pflanzen, sich Millimeter um Millimeter sein »Zuhause« aneignen: ganz in seinem Dorf sein, wissen, daß man in die Cevennen gehört, zu einem Bewohner des Poitou werden.

Oder nur seine Kleider auf dem Buckel haben, nichts behalten, im Hotel wohnen und das Hotel oft wechseln, auch die Stadt wechseln und das Land; in gleicher Weise vier oder fünf Sprachen sprechen, lesen; sich nirgends zu Hause fühlen, sondern fast überall.

Über die Bewegung

Man lebt irgendwo: in einem Land, in einer Stadt dieses Landes, in einem Viertel dieser Stadt, in einer Straße dieses Viertels, in einem Mietshaus dieser Straße, in einer Wohnung dieses Mietshauses.

Vor langer Zeit schon hätte man sich angewöhnen sollen, zu verreisen, ungezwungen zu verreisen, ohne daß uns das etwas kostet. Aber man hat es nicht getan: man ist dort geblieben, wo man war; die Dinge sind das geblieben, was sie waren. Man hat sich nicht gefragt, warum es dort war und nicht woanders, warum es so war und nicht anders. Dann ist es natürlich zu spät gewesen, es blieb so, wie es war. Man hat allmählich geglaubt, sich dort wohlzufühlen, wo man war. Im Grunde fühlte man sich dort genau so wohl wie gegenüber.

Es fällt einem schwer, sich zu verändern, es fällt einem sogar schwer, seine Möbel zu verrücken. Umziehen ist eine Riesenaffäre. Man bleibt im selben Viertel, man trauert ihm nach, wenn man in ein anderes zieht.

Es bedarf äußerst schwerwiegender Ereignisse, damit man bereit ist, sich von der Stelle zu rühren: Kriege, Hungersnöte, Epidemien.

Man akklimatisiert sich nur schwer. Jene, die ein paar Tage vor einem angekommen sind, schauen einen von oben herab an. Man bleibt in seiner Ecke, zusammen mit denen aus der eigenen Ecke; man beschwört sehnsüchtig sein kleines Dorf, seinen kleinen Fluß, das große Senffeld, das man entdeckte, als man von der Nationalstraße abfuhr.

Das Land

1

Grenzen

Die Länder sind durch Grenzen voneinander getrennt. Eine Grenze zu überschreiten ist immer ein wenig aufregend: eine imaginäre Linie, verkörpert durch eine Holzschranke, die sich übrigens niemals wirklich auf der Linie befindet, die sie darstellen soll, sondern einige Dutzend oder einige Hundert Meter davor oder dahinter, genügt, um alles zu verändern, selbst noch die Landschaft: es ist die gleiche Luft, es ist die gleiche Erde, aber die Straße ist nicht mehr ganz die gleiche, die Schreibweise der Straßenschilder wechselt, die Bäckereien gleichen nicht mehr ganz dem, was wir einen Augenblick zuvor Bäckerei nannten, die Brote haben nicht mehr die gleiche Form, es sind nicht mehr die gleichen Zigarettenpackungen, die auf dem Boden herumliegen...

Festhalten, was identisch bleibt: die Form der Häuser? Die Form der Felder? Die Gesichter? die »Shell«-Schilder an den Tankstellen, die »Coca-Cola«-Reklametafeln, von Feuerland bis nach Skandinavien, von Japan bis nach Grönland fast identisch mit sich selbst, wie es eine kürzlich stattgefundene Fotoausstellung nachgewiesen hat, die Regeln des Autofahrens (mit einigen Varianten), der Abstand der Eisenbahnschienen (mit Ausnahme Spaniens) usw.

1952 habe ich in Jerusalem versucht, den Fuß nach Jordanien zu setzen, unter dem Stacheldraht hindurch;

ich bin von den Leuten, die mich begleiteten, daran gehindert worden: es war offensichtlich vermint. Auf jeden Fall hätte ich nicht Jordanien berührt, sondern nichts, NIEMANDSLAND.

Im Oktober 1970 habe ich in Hof, in Bayern, mit einem einzigen Blick etwas umfaßt, wie es so schön heißt, das Westdeutschland war, und etwas, das Ostdeutschland war, und etwas, das die Tschechoslowakei war: es war im vorliegenden Falle eine weite, gräuliche und grämliche und ein wenig mit Gehölz bestandene Ebene. Das – westdeutsche – Wirtshaus, von dem aus man dieses Panorama entdeckte, war sehr gut besucht.

Im Mai 1961 habe ich, nicht weit von den Ruinen von Sbeitla in Tunesien, entfernt, irgendwo in der Gegend von Kasserin die algerische Grenze gesehen: einfach eine Stacheldrahtreihe; einige hundert Meter von dort sah man einen zerstörten Bauernhof, der in Algerien lag. Die Morice-Linie, die noch zum Kampfgebiet gehörte, verlief, wie man mir sagte, geradewegs dahinter.

Die Grenzen sind Linien. Millionen Menschen sind wegen dieser Linien gestorben. Tausende von Menschen sind gestorben, weil es ihnen nicht gelungen ist, sie zu überschreiten: das Überleben ging damals über das schlichte Überschreiten eines Flusses, eines kleinen Hügels, eines ruhigen Waldes: auf der anderen Seite war die Schweiz, das neutrale Land, die freie Zone...

(»Die große Illusion«: man schoß nicht auf ausgebrochene Gefangene, sobald sie die Grenze überschritten hatten...)

Man hat sich wegen winziger Raumstücke geschlagen, wegen Hügelteilchen, wegen einiger Meter Meeresufer, wegen felsiger Bergkuppen, einer Straßenecke. Für Millionen Menschen ist der Tod wegen eines leichten Niveau-Unterschieds zwischen zwei manchmal

weniger als hundert Meter auseinanderliegender Punkte gekommen: Man schlug sich wochenlang, um die Höhe 532 einzunehmen oder wiedereinzunehmen.

(Einer der kommandierenden Generale der französischen Armee während des Krieges 14-18 hieß General NIVELLE...).

2

Mein Land

Das Staatsgebiet (das Vaterland – auf französisch die Mutter Vaterland –, die Nation, das Land, Frankreich, das Hexagon) ist ein Staat Westeuropas, der dem größten Teil des zisalpinen Galliens entspricht. Es liegt zwischen 42°20' und 51°5' nördlicher Breite und zwischen 7°11' westlicher und 5°10' östlicher Länge. Seine Oberfläche beträgt 528576 Quadratkilometer.

Auf einer Länge von etwa 2640 Kilometern wird dieses Territorium von einem Seeraum eingefaßt, der die französischen »territorialen Gewässer« bildet.

Über der gesamten Oberfläche des nationalen Territoriums erhebt sich ein »Luftraum«.

Die Verteidigung, die Unversehrbarkeit und die Sicherheit dieser drei Räume, nämlich des Erdraums, des Seeraums und des Luftraums sind Gegenstand ständiger Sorgen seitens der Staatsorgane.

Ich glaube nicht, daß ich, was mein Land betrifft, etwas Besonderes oder Gekonnteres hinzuzufügen habe.

Europa

Einer der fünf Erdteile

Alter Kontinent

Europa, Asien und Afrika

Neuer Kontinent

He, Jungs, wir sind entdeckt worden!
(ein Indianer, als er Christoph Columbus erblickt)

Die Welt

Die Welt ist groß.
Flugzeuge durchziehen sie in alle Richtungen, zu allen Zeiten.

Reisen.
Man könnte sich zwingen, einem gegebenen Längengrad zu folgen (Jules Verne: Die Kinder des Kapitän Grant) oder die Vereinigten Staaten von Amerika unter Respektierung der alphabetischen Reihenfolge zu durchwandern (Jules Verne: Das Testament eines Exzentrikers) oder dadurch, daß man den Übergang von einem Staat zum andern mit der Existenz zweier homonymer Städte (Michel Butor: Mobile) verbindet.

Verwunderung und Enttäuschung auf Reisen. Illusion, die Entfernung besiegt, die Zeit ausgelöscht zu haben.
Weit fort sein.

Etwas in natura sehen, das lange Zeit ein Bild in einem alten Wörterbuch gewesen ist: ein Geysir, ein Wasserfall, die Bucht von Neapel, die Stelle, an der Gavrilo Princip stand, als er auf den Erzherzog Franz-Josef von Österreich und die Herzogin Sophie von Hohenberg schoß, der Winkel der Franz-Josef-Straße und des Kai Appel in Sarajewo, genau gegenüber dem Getränkeladen der Brüder Simic, am 28. Juni 1914, um Viertel nach elf.

Oder besser noch, sehr weit von seinem vermutlichen Ursprungsort entfernt, einen vollkommen häßlichen

Gegenstand sehen, zum Beispiel in einem Schwarzwaldhaus eine Dose aus Muscheln mit der Aufschrift »Souvenir de Dinard« oder einen vollkommen alltäglichen Gegenstand, wie einen Kleiderbügel mit dem Namen »Hotel Saint-Vincent, Commercy« in einem bed and breakfast in Inverness oder einen vollkommen unwahrscheinlichen Gegenstand wie das »Repertoire archéologique du Département du Tarn« von H. Crozes, Paris, 1965, IN-4, S. 123, im Salon einer Familienpension in Regensburg.

Sehen, was zu sehen man sich immer erträumt hat. Aber was hat man sich erträumt zu sehen? Die großen Pyramiden? Das Porträt des Melanchthon von Cranach? Das Grab von Marx? Das von Freud? Buchara und Samarkand? Den Hut, den Katherine Hepburn in »Sylvia Scarlet« trägt?

Oder besser noch das entdecken, was man nie gesehen hat, was man nicht erwartete, was man sich nicht vorgestellt hat. Aber wie soll man Beispiele anführen? Es ist nicht das, was im Verlaufe der Zeit gewesen ist, überprüft im Angebot der Überraschungen oder der Wunder dieser Welt; es ist weder das Grandiose noch das Beeindruckende; es ist nicht einmal unbedingt das Fremde: im Gegenteil, es dürfte eher das wiedergefundene Vertraute sein, der brüderliche Raum...

Was kann man von der Welt kennen? Welche Menge Raum kann unser Blick von unserer Geburt bis zu unserem Tod abzutasten hoffen? Wieviele Quadratzentimeter Erde werden unsere Sohlen berührt haben?

Durch die Welt eilen, sie in alle Richtungen durchqueren, das heißt immer nur, einige Ar, einige Morgen von ihr zu kennen: winzige Streifzüge in entseelten Spuren,

Abenteuerschauder, unwahrscheinliches Suchen, erstarrt in einem süßlichen Nebel, von dem uns einige Einzelheiten im Gedächtnis haften bleiben werden: jenseits dieser Bahnhöfe und dieser Autostraßen und der glitzernden Pisten der Flughäfen und dieser schmalen Geländestreifen, die ein mit großer Geschwindigkeit in die Nacht gejagter Zug für einen kurzen Augenblick erleuchtet, jenseits der allzu lange erwarteten und allzu spät entdeckten Panoramen und der Anhäufungen von Steinen und der Anhäufung von Kunstwerken werden es vielleicht drei über eine ganz weiße Landstraße laufende Kinder sein oder ein kleines Haus am Ausgang von Avignon mit einer früher grün gestrichenen hölzernen Lattentür, die Schattenrisse der Bäume auf der Höhe eines Hügels in der Umgebung von Saarbrücken, vier heitere Dicke auf der Terrasse einer Kneipe in den Vororten von Neapel, die Hauptstraße von Brionne, im Departement Eure, zwei Tage vor Weihnachten, gegen sechs Uhr abends, die Kühle eines Laubengangs in einem Souk in Sfax, ein winziger Staudamm, der quer durch einen schottischen See ging, eine Autostraße in Serpentinen bei Corvol-l'Orgueilleux... Und mit ihnen, unerbittlich, unmittelbar und erlebbar, das Gefühl der Konkretheit der Welt: etwas Klares, etwas, das näher bei uns ist: die Welt, nicht mehr als eine immer wieder neu zurückzulegende Strecke nicht als ein endloser Lauf, eine unaufhörliche Herausforderung, nicht als der einzige Vorwand für eine trostlose Anhäufung, auch nicht als Illusion einer Eroberung, sondern als die Wiederbegegnung mit einem Sinn, die Wahrnehmung einer Handschrift der Erde, einer *Geographie*, von der wir vergessen haben, daß wir ihre Schöpfer sind.

Der Raum

... so daß Welt und Raum einander zu spiegeln schienen, beide sorgfältig mit Hieroglyphen und Ideogrammen illustriert und beide konnten sowohl ein Zeichen als auch kein Zeichen sein: eine Kalkformation im Basalt, ein vom Wind auf dem geronnenen Sand der Wüste aufgetürmter Kamm, die Anordnung der Augen auf einem Pfauenrad (ganz allmählich hatte das Leben inmitten der Zeichen dazu geführt, die zahllosen Dinge, die zuerst da waren, ohne auf etwas anderes hinzuweisen als auf ihre eigene Anwesenheit, als ebenso viele Zeichen zu sehen, sie hatten sich von selbst in Zeichen verwandelt und sie der Reihe von Zeichen hinzugefügt, absichtlich gemacht von dem, der ein Zeichen machen wollte), die Flammenspuren an der Wand eines Schieferfelsens, die vierhundertsiebenundzwanzigste – ein wenig schiefe – Kannelüre der Kranzleiste am Giebel eines Mausoleums, eine Reihe von Streifen auf einem Bildschirm während eines elektrizitätsgeladenen Gewitters (die Reihe der Zeichen vermehrten sich in der Reihe der Zeichen von Zeichen, von bisweilen unzählige Male wiederholten Zeichen, die immer gleich und immer auf irgendeine Weise verschieden waren, weil ein absichtlich gemachtes Zeichen zu einem zufällig dahin geratenen Zeichen hinzukam), der schlecht gedruckte Grundstrich des Buchstabens R, der in einem Exemplar einer Abendzeitung mit der holzigen Faserung im Papier zusammentraf, ein Kratzer unter achthunderttausend auf der geteerten Wand zwischen zwei Docks in Melbourne, die Kurve einer Statistik, eine Bremsspur auf dem Asphalt, ein Chromosom ...

Italo Calvino: Cosmicomics

Wir bedienen uns unserer Augen, um zu sehen. Unser Sehfeld enthüllt uns einen begrenzten Raum: etwas irgendwie Rundes, das sehr schnell links und rechts aufhört und das weder tiefer geht noch sehr hoch steigt. Wenn wir schielen, gelingt es uns, unsere Nasenspitze zu sehen; wenn wir hochblicken, sehen wir, daß es ein Oben gibt, wenn wir nach unten blicken, sehen wir, daß es ein Unten gibt; wenn wir den Kopf in die eine, dann in die andere Richtung drehen, vermögen wir nicht einmal, alles vollständig zu sehen, was um uns herum ist; man muß den Körper um sich selber drehen lassen, um das, was hinter einem ist, ganz zu sehen.

Unser Blick überfliegt den Raum und gibt uns die Illusion des Reliefs und der Distanz. So setzen wir den Raum zusammen: mit einem Oben und einem Unten, einer Linken und einer Rechten, einem Vorn und einem Hinten, einem Nah und einem Fern.

Wenn nichts unseren Blick aufhält, trägt unser Blick sehr weit. Doch wenn er auf nichts stößt, sieht er nichts; er sieht nur das, worauf er stößt: der Raum, das ist das, was den Blick aufhält, das, worauf die Augen treffen: das Hindernis: Backsteine, ein Winkel, ein Fluchtpunkt: der Raum, das ist, wenn es einen Winkel bildet, wenn es aufhört, wenn man sich umdrehen muß, damit es wieder weitergeht. Der Raum hat nichts Ektoplasmisches; er hat Ränder, er verläuft nicht in alle Richtungen, er tut alles, was getan werden muß, damit die Eisenbahnschienen sich lange vor der Unendlichkeit begegnen.

Über die geraden Linien

Hier hatte ich ein Kapitel über die gekrümmten Linien geschrieben, um die Vortrefflichkeit der geraden Linien zu loben...

Eine gerade Linie! Der Fußweg des wahren Christen, sagen die Theologen.

Das Symbol der moralischen Rechtschaffenheit, sagt Cicero.

Die beste aller Linien, sagen die Kohlpflanzer.

Die kürzeste Linie, sagt Archimedes, die von einem Punkt zum andern gezogen werden kann.

Aber ein Autor wie ich und wie viele andere ist eben kein Geometer; ich habe die gerade Linie aufgegeben.

Lawrence Sterne: Tristram Shandy, Kapitel 240

Maße

Wie vermutlich jedermann fühle ich mich angezogen von den Nullpunkten: jenen Bezugsachsen und -punkten, von denen aus Positionen und Entfernungen irgendeines Gegenstandes im Universum bestimmt werden können:

– der Äquator
– der Nullmeridian
– der Meeresspiegel

oder auch jener Kreis über dem Kirchplatz von Notre Dame (er ist leider beim Bau der Tiefgarage verschwunden und niemand hat daran gedacht, ihn wieder anzubringen), von dem aus in Frankreich alle Straßenentfernungen gemessen werden.

Es machte mir Spaß, wenn ich von Tunis nach Sfax fuhr, an dem Straßenschild vorbeizukommen (es ist seitdem ebenfalls verschwunden), auf dem angegeben wurde, wie groß die Entfernung bis nach Tripolis, Ben Ghazi, Alexandrien und Kairo ist.

Es macht mir Spaß zu wissen, daß Pierre-François-André Méchain, geboren 1744 in Laon, und Jean-Baptiste-Joseph Delambre, geboren 1749 in Amiens, sich zu dem einzigen Zweck von Dünkirchen nach Barcelona begaben, um nachzuprüfen, welche Länge der Meter haben müßte (es hat sogar den Anschein, daß sich Méchain in seinen Berechnungen irrte).

Es macht mir Spaß zu wissen, daß sich auf halbem Wege zwischen den Weilern Frapon und La Presle, Gemeinde Vesdun, Departement Cher, eine Tafel befindet, die darauf hinweist, daß man sich genau im Mittelpunkt des französischen Mutterlandes befindet.

Hier selbst wäre es mir in diesem Augenblick nicht völlig unmöglich, meine Position in Graden, Minuten, Sekunden, Zehntel- und Hundertstelsekunden zu bestimmen: irgendwo um den 49. nördlichen Längengrad, irgendwo um 2°10'14"4 im Osten des Nullmeridians (oder nur einige Bruchteile von Sekunden im Westen des Pariser Meridians) und einige Dutzend Meter über dem Meeresspiegel.

Ich habe kürzlich gelesen, daß in England ein Brief aufgegeben worden ist, der als einzige Adresse nur einen Längengrad und einen Breitengrad aufwies. Der Absender war natürlich, wenn schon kein Geograph, doch zumindest Landmesser oder Katasterbeamter und der Empfänger, das muß gesagt werden, bewohnte allein ein Haus, das einsam genug gelegen war, um tatsächlich erkennbar zu sein. Trotzdem ist der Brief angekommen. Der Postmaster-General, die britische Entsprechung für Postminister, veröffentlichte eine amtliche Verlautbarung, in der er die große Wertschätzung zum Ausdruck brachte, die er für seine Postbeamten hatte, gab aber zugleich bekannt, daß in Zukunft solche Briefaufschriften nicht mehr berücksichtigt werden könnten; ebenso verhält es sich mit den in Versen geschriebenen Adressen: die Postbeamten haben anderes zu tun als Rätsel zu lösen; der Weg, den ein Brief von seinem Ausgangspunkt bis zu seinem Zielpunkt durchläuft, ist ausschließlich eine Sache von Postleitzahlen: Mallarmé, Latis oder die Kartographie können nur Unruhefaktoren sein...

Der Raum scheint entweder gezähmter oder harmloser zu sein als die Zeit: man begegnet überall Leuten, die Uhren haben, und sehr selten Leuten, die Kompasse haben. Man muß immer die Zeit wissen (und wer kann sie noch nach dem Stand der Sonne errechnen?), doch man fragt sich nie, wo man ist. Man glaubt es zu wissen: man ist zu Hause, man ist in seinem Büro, man ist in der Metro, man ist auf der Straße.

Das ist natürlich selbstverständlich – aber was ist nicht selbstverständlich? Dabei müßte man sich von Zeit zu Zeit fragen, *wo* man ist: eine Zwischenbilanz ziehen: nicht nur über seine Seelenzustände, über seine Gesundheit, seine Ambitionen, seinen Glauben und seine Seinsberechtigung, sondern vor allem über den topographischen Stand, und nicht nur im Hinblick auf einen Ort oder einen Menschen, an den man denkt oder an den man auf diese Weise zu denken beginnt. Zum Beispiel wenn man am Dôme des Invalides in den Bus steigt, der einen nach Orly bringen soll, sich die Person vorzustellen, auf die man warten wird, und die gerade in der Vertikalen von Grenoble kommt, versuchen, während sich der Bus einen schwierigen Weg durch die Verkehrsstaus der Avenue du Maine bahnt, sich sein langsames Vorankommen auf einer Frankreichkarte anschaulich zu machen, die

Fahrt durch die Departements Ain, Saône-et-Loire, Nièvre und Loiret... Oder aber, auf systematischere Weise, sich in einem bestimmten Augenblick des Tages die Frage stellen, welche Positionen einige Ihrer Freunde in bezug auf die andern und in bezug auf Sie einnehmen: die Niveauunterschiede (derer, die wie Sie im ersten Stock wohnen, derer die im fünften Stock wohnen, im elften Stock usw.) nachprüfen, die Orientationen, sich ein Bild machen von ihren Ortsveränderungen im Raum.

Früher habe ich, vermutlich wie jedermann und wahrscheinlich auf einem jener kleinen trimestriellen Notizkalender, die die Buchhandlung Gibert verschenkte, wenn man bei Schulbeginn die Schulbücher Carpentier-Fialip und Roux-Combaluzier vom Jahr zuvor gegen den Carpentier-Fialip und den Roux-Combaluzier des kommenden Jahres umtauschte, meine Adresse folgendermaßen geschrieben:

Georges Perec
18, rue de l'Assomption
Treppenaufgang A
3. Stock
Rechte Tür
Paris 16°
Seine
Frankreich
Europa
Welt
Universum

Mit dem Raum spielen

Mit der großen Zahl spielen (Fakultät, Fibonacci-Reihe, geometrische Reihe):

Entfernung von der Erde bis zum Mond: ein Blatt Zigarettenpapier, das so dünn ist, daß man dazu 1000 Stück, hintereinander 49 Mal zusammengefaltet, bräuchte, um auf einen Millimeter zu kommen;

Entfernung von der Erde zur Sonne: das gleiche Blatt, 58 Mal zusammengefaltet;

Entfernung vom Pluto zur Sonne: immer noch das gleiche Blatt, wenn man es viermal so oft faltet, ist es etwas knapp, doch wenn man es fünfmal so oft faltet, kommt man auf etwas über 3000000000 Kilometer.

Entfernung von der Erde zum Alpha des Zentaurs: 15 Faltungen mehr.

Mit den Entfernungen spielen: eine Reise vorbereiten, die es einem erlaubt, alle Orte zu besichtigen oder zu durchreisen, die sich 314,60 Kilometer vom eigenen Wohnort entfernt befinden.

Auf Plänen, auf Generalstabskarten sich den Weg ansehen, den man zurückgelegt hat.

Mit den Maßen spielen: sich wieder an den Fuß oder an die Meile gewöhnen (und sei es nur, um Stendhal, Dumas oder Jules Verne bequemer lesen zu können); versuchen, sich ein für alle Mal eine genaue Vorstellung zu machen von dem, was eine Seemeile ist (und, bei dieser Gelegenheit, was ein Knoten ist); sich erinnern, daß ein Journal oder auch Morgen ursprünglich eine Oberflächeneinheit ist: es ist die Fläche, die ein Landarbeiter an einem Tag bearbeiten kann.

Mit dem Raum spielen:

Eine Sonnenfinsternis hervorrufen, indem man den kleinen Finger hebt (was Leopold Bloom im »Ulysses« tut).

Sich dabei fotografieren lassen, wie man den schiefen Turm von Pisa stützt...

Sich allmählich daran gewöhnen, im Zustand der Schwerelosigkeit zu leben:

die Senkrechten und die Waagerechten vergessen: Escher-Graphiken, das Innere der Raumfahrzeuge in »2001, Odyssee im Weltraum«.

Über diese beiden genialen (und außerdem komplementären) Gedanken nachdenken:

Ich denke oft an die Menge Rindfleisch, die notwendig ist, um aus dem Genfer See eine Fleischbrühe zu machen.

Pierre Dac: Der Markknochen

Die Elefanten werden in der Regel kleiner gezeichnet, als sie sind, aber ein Floh immer größer.

Jonathan Swift: Gedanken über verschiedene Themen

Die Eroberung des Raums

1

Das fahrbare Haus des Monsieur Raymond Roussel
(Auszug aus der Zeitschrift des Touring-Clubs von Frankreich)

Der Autor der »Impression d'Afrique«, dessen Genie soviele ausgezeichnete Geister rühmen, hat sich nach seinen Plänen ein 9 Meter langes und 2,30 Meter breites Automobil bauen lassen.

Dieses Fahrzeug ist ein richtiges kleines Haus. Tatsächlich enthält es auf Grund einfallsreicher Anordnungen: ein Wohnzimmer, ein Schlafzimmer, ein Studio, ein Badezimmer und sogar einen kleinen Schlafraum für das Personal, das aus drei Männern besteht (zwei Fahrer und ein Kammerdiener).

Die von Lacoste gefertigte Karosserie ist von großer Eleganz und die Inneneinrichtung ist ebenso originell wie einfallsreich (...) Das Schlafzimmer ist tagsüber in ein Studio oder in ein Wohnzimmer verwandelt; was den vorderen Teil angeht (hinter dem Sitz des Fahrers), so wird er abends zu einem kleinen Schlafzimmer, in dem die weiter oben erwähnten drei Männer bequem Platz finden und ihre Toilette machen können (in der Leibung [...] links vom Fahrersitz und vom Steuer befindet sich ein Lavabo).

Die Innendekoration des fahrbaren Hauses von Monsieur Raymond Roussel stammt von Maple.

Es gibt eine elektrische Heizung und einen mit Flüssiggas befeuerten Kamin. Der Badeofen funktioniert ebenfalls mit Flüssiggas.

Das Mobiliar ist so beschaffen, daß es allen Bedürfnissen entspricht. Es umfaßt sogar einen Tresor Marke Fichet.

Eine ausgezeichnete Rundfunkinstallation erlaubt den Empfang aller europäischen Sender.

Durch diese wenn auch kurze Beschreibung kann man sehen, daß diese wirklich fahrbare Villa – zu der noch ein Küchenanhänger kommen kann, es ihrem Besitzer erlaubt, in einem kaum eingeschränkten Rahmen alle Annehmlichkeiten des Familienheims wiederzufinden.

Das Chassis, auf das diese Luxusinstallation aufmontiert wurde, ist ein Saurer-Chassis. Auf ebener Strecke liegt die Normalgeschwindigkeit bei 40 Kilometer pro Stunde. Die schwierigsten Talfahrten können dank der Bremsvorrichtung furchtlos gewagt werden.

Die Steuerung erlaubt einen großen »Wendekreis«, eine Eigenschaft, die man sehr zu schätzen weiß, wenn man die Serpentinen der Bergstraßen befährt.

(...) Kurz nach der Fertigstellung ist der Wohnwagen zu einem 3000 Kilometer langen Ausflug aufgebrochen, der durch die Schweiz und das Elsaß führte. Monsieur Roussel hat jeden Abend einen anderen Horizont vor sich gehabt.

Er hat von seiner Reise unvergleichliche Eindrücke mitgebracht.

2

Der heilige Hieronymus in seinem Studierzimmer von Antonello da Messina (London, National Gallery)

Das Studierzimmer ist ein Möbelstück, das auf dem Fliesenboden einer Kathedrale steht. Es befindet sich auf einem erhöhten Platz, zu dem man über drei Stufen gelangt und enthält hauptsächlich sechs Regale voller Bücher und verschiedener Gegenstände (vor allem Dosen und Vasen) und eine Arbeitsfläche, auf deren ebenem

Teil sich zwei Bücher, ein Tintenfaß und eine Feder befinden, auf dem schrägen Teil das Buch, in dem der Heilige gerade liest. Alle seine Elemente sind starr, das heißt, sie bilden das eigentliche Möbelstück, aber auf dem erhöhten Platz steht auch ein Stuhl, auf dem der Heilige sitzt, und daneben eine Truhe.

Der Heilige hat seine Schuhe ausgezogen, um sich auf den erhöhten Platz zu begeben. Er hat seinen Kardinalshut auf die Truhe gelegt. Er ist mit einer roten (Kardinals-)Robe bekleidet und trägt auf dem Kopf so etwas wie ein ebenfalls rotes Käppchen. Er hält sich sehr gerade auf seinem Stuhl, und ist sehr weit von dem Buch entfernt, das er liest. Er hat die Finger in die Seiten des Buches geschoben, entweder so, als blättere er das Buch nur durch oder eher noch als müsse er sich oft auf frühere Abschnitte seiner Lektüre beziehen. Ganz oben auf einem der Bretter, genau dem Heiligen gegenüber und sehr hoch über ihm steht eine winzige Christusfigur.

Auf einer Seite der Regale sind zwei schmucklose Haken befestigt, an einem davon hängt ein Wäschestück, das vielleicht ein Achseltuch oder eine Stola, wahrscheinlicher aber ein Handtuch ist.

Auf einem Vorsprung des erhöhten Platzes befinden sich zwei Pflanzen in Töpfen, von denen die eine vielleicht ein Zwergapfelsinenbaum ist, sowie eine kleine getigerte Katze, deren Stellung den Gedanken nahelegt, daß sie im Zustand des Halbschlafs ist. Über dem Orangenbaum, auf dem Paneel der Arbeitsfläche, ist ein Etikett befestigt, das, wie fast immer bei Antonello da Messina, den Namen des Malers und das Datum der Fertigstellung des Gemäldes angibt.

Von jeder Seite und von oberhalb des Studierplatzes aus kann man sich eine Vorstellung von der übrigen Kathedrale machen. Sie ist leer bis auf einen Löwen, der auf der Rechten, eine Tatze erhoben, zu zögern scheint, ob er

den Heiligen in seiner Arbeit stören soll. Sieben Vögel erscheinen im Rahmen der hohen und schmalen oberen Fenster. Durch die unteren Fenster kann man eine sanft gewellte Landschaft sehen, eine Zypresse, Olivenbäume, ein Schloß, einen Fluß mit zwei Kahn fahrenden Personen und drei Angler.

Gesehen wird das Ganze durch eine riesige Spitzbogenöffnung, auf deren Brüstung ein Pfau und ein ganz junger Raubvogel friedlich neben einem prachtvollen Kupferbecken sitzen.

Der ganze Raum ist um dieses Möbelstück herum gestaltet (und das Möbelstück wiederum ist um das Buch herum gestaltet): die eisige Architektur der Kirche (die Kahlheit des Fliesenbodens, die Feindseligkeit der Pfeiler) heben sich auf: ihre Perspektiven und ihre Senkrechten begrenzen nun nicht mehr allein den Ort eines unaussprechlichen Glaubens; sie sind nur noch da, um dem Möbelstück seine Rangordnung zu geben, ihm zu ermöglichen, eine Verbindung herzustellen, sich in den Rahmen einzufügen: im Zentrum des Unbewohnbaren beschreibt das Möbelstück einen domestizierten Raum, den die Katzen, die Bücher und die Menschen in aller Gelassenheit bewohnen.

3

Der Entflohene

So glaubt man, eine Brücke beim Galopp zu sehen
Jacques Roubaud

Ich habe den Ursprung dieser Anekdote vergessen, ich weiß nicht, ob sie verbürgt ist, und ich bin mir in keinster

Weise der Genauigkeit ihrer Begriffe sicher: dennoch scheint sie mir aufs Wunderbarste mein Anliegen zu illustrieren.

Einem französischen Kriegsgefangenen gelang es, mitten in der Nacht aus dem Zug zu fliehen, der ihn nach Deutschland bringen sollte. Die Nacht war rabenschwarz. Der Kriegsgefangene wußte überhaupt nicht, wo er war. Er marschierte lange aufs Geratewohl dahin, das heißt, immer geradeaus. Zu einem bestimmten Zeitpunkt gelangte er ans Ufer eines Wasserlaufs. Eine Sirene heulte. Einige Sekunden später schlugen die von einem vorbeifahrenden Schiff erzeugten Wellen ans Ufer. Aus der Zeit, die das Sirenengeheul vom Plätschern der Wellen trennte, schloß der Entflohene auf die Breite des Flusses; nachdem er die Breite wußte, konnte er ihn identifizieren (es war der Rhein) und, nachdem er ihn identifiziert hatte, wußte er, wo er war.

4

Die Begegnung

Es würde natürlich überhaupt keinen Sinn machen, wenn es anders wäre. Alles ist untersucht und geprüft, alles ist berechnet worden, ein Irrtum ist ausgeschlossen, es ist kein Fall bekannt, bei dem ein Fehler festgestellt worden wäre, und sei es auch nur um einige Zentimeter, oder selbst um einige Millimeter.

Dabei verspüre ich immer etwas an Verwunderung grenzendes, wenn ich an die Begegnung der französischen Arbeiter und der italienischen Arbeiter mitten im Tunnel des Mont Cenis denke.

Das Unbewohnbare

Das Unbewohnbare: der Schuttabladeplatz Meer, die mit Stacheldrahtverhauen überzogenen Küsten, die gepellte Erde, die Massengräbererde, die Leichenhaufen, die verschlammten Flüsse, die übelriechenden Städte

Das Unbewohnbare: die Architektur der Verachtung und des Scheins, die mittelmäßige Gloriole der Wohntürme und der Buildings, die Tausende von übereinandergetürmten Käfigen, der klägliche Bluff der Firmensitze

Das Unbewohnbare: das Kümmerliche, das Unerträgliche, das Kleine, das Engstirnige, das Beschränkte, das knapp Kalkulierte

Das Unbewohnbare: das Eingepferchte, das Verbotene, das in den Käfig Gesperrte, das Verriegelte, die mit Glasscherben gespickte Mauer, die Gucklöcher in den Türen, die Abschirmvorrichtungen

Das Unbewohnbare: die Barackenstädte, die Stadtbaracken

Das Feindliche, das Grauen, das Anonyme, das Häßliche, die Metrogänge, die Brausebäder, die Schuppen, die Parkhäuser, die Briefverteilanlagen, die Schalter, die Hotelzimmer

Die Fabriken, die Kasernen, die Gefängnisse, die Anstalten, die Altersheime, die Gymnasien, die Schwurgerichte, die Schulhöfe

Der knausrige Raum des Privateigentums, die ausgebauten Speicher, die herrlichen Junggesellenbuden, die

schmucken Studios in ihrem Nest aus Grün, die eleganten Absteigen, die dreifachen Empfänge, die riesigen Wohnräume unter freiem Himmel mit unverbaubarer Aussicht, Doppelbelichtung, Balken, Charakter, luxuriös von Innenarchitekten eingerichtet, Balkon, Telefon, Sonne, freie Plätze, ein richtiger Kamin, Loggia, Spüle mit zwei Becken (Inox), Ruhe, kleiner Garten zur alleinigen Benutzung, einmalige Gelegenheit

Man wird gebeten, nach zehn Uhr abends seinen Namen zu sagen

Die Raumausstattung:

39533/43/KAM/J 6. November 1943

Gegenstand: Sammlung der Pflanzen, die dazu bestimmt sind, die Krematoriumsöfen I und II des Konzentrationslagers mit einem Grünstreifen zu versehen.

Betreff: Gespräch zwischen SS-Obersturmbannführer Höss, Lagerkommandant, und SS-Sturmbannführer Bischoff.

An SS-Sturmbannführer Caesar, Leiter der Landwirtschaftsbetriebe des Konzentrationslagers Auschwitz (Oberschlesien).

Gemäß einer Anweisung des SS-Obersturmbannführers Höss, Lagerkommandant, werden die Krematoriumsöfen I und II des Konzentrationslagers mit einem Grünstreifen versehen, der als natürliche Abgrenzung des Lagers dienen wird.

Im folgenden die Liste derjenigen Pflanzen, die aus unseren Waldreserven entnommen werden sollen: 200

zwischen drei und fünf Meter hohe Laubbäume; 100 zwischen eineinhalb und vier Meter hohe Sprößlinge von Laubbäumen; schließlich 1000 zwischen einem und zweieinhalb Meter hohe Verblendsträucher, das Ganze aus den Beständen unserer Baumschulen.

Sie werden gebeten, diese Pflanzenvorräte zu unserer Verfügung zu stellen.

> Der Führer der Zentralleitung des Gebäudes der Waffen-SS und der Polizei in Auschwitz: gezeichnet: SS-Obersturmbannführer.

zitiert bei David Rousset: Der Hanswurst kennt keinen Spaß, 1948

Der Raum (Fortsetzung und Ende)

Ich möchte, daß es dauerhafte, unbewegliche, unantastbare, unberührte und fast unberührbare, unwandelbare, verwurzelte Orte gibt; Orte, die Empfehlungen wären, Ausgangspunkte, Quellen:

Meine Heimat, die Wiege meiner Familie, das Haus, in dem ich geboren worden wäre, der Baum, den ich hätte wachsen sehen, (den mein Vater am Tag meiner Geburt gepflanzt hätte), der Speicher meiner Kindheit, gefüllt mit intakten Erinnerungen...

Solche Orte gibt es nicht, und weil es sie nicht gibt, wird der Raum zur Frage, hört auf, eine Gewißheit zu sein, hört auf eingegliedert zu sein, hört auf, angeeignet zu sein. Der Raum ist ein Zweifel: ich muß ihn unaufhörlich abstecken, ihn bezeichnen; er gehört niemals mir, er wird mir nie gegeben, ich muß ihn erobern.

Meine Räume sind vergänglich: die Zeit wird sie abnutzen, wird sie zerstören: nichts wird mehr dem gleichen, was einmal war, meine Erinnerungen werden mich im Stich lassen, das Vergessen wird in mein Gedächtnis einsickern, ich werde einige vergilbte Fotos mit geknickten Rändern betrachten, ohne sie wiederzuerkennen. Auf dem Spiegel der kleinen Kneipe in der Rue Coquillière wird nicht mehr in halbkreisförmig aufgeklebten porzellanweißen Lettern stehen: »HIER LIEGT DAS TELEFONBUCH AUS« und »VESPERBROT ZU JEDER STUNDE«.

Der Raum schmilzt dahin, wie der Sand zwischen den Fingern zerrinnt. Die Zeit schwemmt ihn fort und läßt mir nur gestaltlose Fetzen zurück:

Schreiben: peinlich genau versuchen, etwas überleben zu lassen: der Leere, die sich höhlt, einige deutliche Fetzen entreißen, irgendwo eine Furche, eine Spur, ein Merkmal oder ein paar Zeichen hinterlassen.

Paris, 1973-1974

Verzeichnis einiger der in diesem Werk benutzten Wörter

Adler, Larry
Alpinist
Amiens
Amme
Angustura
Apfel
Avery, Tex
Bach, Johann-Sebastian
Baobabbaum
Barometer
Basalt
Bauernbrot
Bayreuth
Betrug
Billard
Blick, flüchtiger
Bloom, Leopold
Bodendecke
Bomben der Zeit
Brausebäder
Buchstabe C
Buchstabe R
Buchstabe T
Bündner Fleisch
Butterkrem
Charakter
Carpaccio, Vittore
Däumling
Dickleibig
Dugommier
Dumas, Alexandre
Elefant
Equipagen
Etretat
Euler, Léonard
Fackel
Farbdruck des Ritters
Feuerböcke
Fingernagelschere
Fleischbrühe
Flugzeug
Freud
Friede
Fotos
Gehölz
Gelb
Geleebonbons
Gengi Monogatori emaki
Gespräch
Getränkeverkauf der
Brüder Simic
Giraffe
Glühbirne
Go-Spiel
Graffiti
Große Illusion, (Die)
Großes rotes »O«
Grün

Guillotine
Haken
Harem
Harmonium
Haydn, Joseph
Hexenhaus
Hieronymus, Der heilige
Ikarus
Kaffeelöffel
Karabiner
Kastanienverkäufer
Kieselsteine
Kinderwagen
Kirschen
Klee
Kleiderständer
Knochen
Köchin
Krebse
Lavendelpflückerin
Leichenhaufen
Löwe
Löwe von Belfort
Lockenwickler
Ludwig XVI.
Malteser Kreuz
Mashmallows
Meine kleine Nichte
Melbourne
Michelin
Michigan
Morice-Linie
Muse
Mutterland
Nachmittagskaffee
Nebel
Niemandsland
Notizblock
Nouvelle Revue Française
Opus incertum
Orangenbaum
Paradies
Pediküre
Personenwaage
Pfeife
Pferd auf Rollen
Pianist
Pisa
Planet (Der verbotene)
Platane
Pole
Pontoise
Porzellan
Portulankarte
Postkalender
Poterne
Quader
Quelle
Reinigung
Rostand, Edmond
Rundfunk
Saarbrücken
Sand von Beauchamps
Saenredam, Pieter
Sahara
Saint-Antoine
Saint Chély d'Apcher
Saint-Cloud
Saint-Denis
Saint-Germain

Saint-Honoré
Saint-Jacques
Saint-Lazare
Saint-Nazaire
Saint-Ouen
Saint Thomas d'Aquin
Sankt Helena
Sankt-Johann-Rohrbach
Schiff
Schinken
Schlaf, leichter
Schlummerrolle
Schott
Schwarzer Löwe
Seele
Seil
Sirene
Sisley, Alfred
Sonntag
Spaghetti
Speicher
Statue
Stiefel
Tarn
Teppichboden
Telefonbuch
Toasts
Toul
Trasimenischer See
Tre
Treteimer
Trikolore
Verdun
Vesper
Violett
Vogel
Vorhang, eiserner
Waschküche
Wassertopf
Weihnachten
Wiege
Wind
Wintergarten
Wright, Frank Lloyd
Zahnschmerzen, heftige
Zypressen

Inhalt

Vorwort 10

Die Seite 15

Das Bett 22

Das Schlafzimmer 27

Die Wohnung 34
Über einen überflüssigen Raum – Ausziehen – Einziehen – Türen – Treppen – Wände

Das Mietshaus 52
Romanentwurf

Die Straße 59
Praktische Übungen – Briefentwurf – Die Örtlichkeiten

Das Viertel 73
Das Leben im Viertel – Der Tod des Viertels

Die Stadt 76
Meine Stadt – Fremde Städte – Vom Tourismus – Übungen

Das flache Land 86
Die Dorfutopie – Nostalgische (und falsche) Alternative – Über die Bewegung

Das Land 91
Grenzen – Mein Land

Europa 94

Die Welt 95
Über die geraden Linien – Maße

Der Raum 98
Mit dem Raum spielen –
Die Eroberung des Raums (Das fahrbare Haus
des Monsieur Raymond Roussel –
Der heilige Hieronymus in seinem Studierzimmer) –
Der Entflohene – Die Begegnung –
Das Unbewohnbare –
Der Raum (Fortsetzung und Ende)

Verzeichnis einiger der in diesem Werk
benutzten Wörter 116